Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Band: 4 (1922)

Heft: 40

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 21.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen / zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts. /

Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße 43. / Telephon No. 61. / Postcheckkonto No. VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts., Ausland 40 Cts. Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Chiffergebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, „Zürcherhof", Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Nr. 40 — Aarau, 7. Oktober 1922 — IV. Jahrgang

Die letzten Tage der Völkerbundsversammlung.

Genf, 5. Oktober.

Budgetberatungen, Wahlen und die finanzielle Wiederherstellung Oesterreichs füllten die letzten zwei Tage der Völkerbundsversammlung aus, über welche noch zu berichten ist. Und dann noch zum Schluß, wie es üblich ist und sich ziemt, eine schöne Rede des Präsidenten Edward, wobei er die Arbeiten und Ergebnisse der letzten Versammlung durchnahm.

Das Budget für den Völkerbund und das internationale Arbeitsamt beläuft sich auf fast 25 Millionen, was, bei der stets zunehmenden Anzahl der Mitglieder, für jedes eine nicht allzu schwere Last bedeuten mag. In Anbetracht, daß der Völkerbund für die Staaten, die ihm angehören, sozusagen eine Versicherung gegen den Krieg bedeutet, kann man wohl behaupten, daß diese Versicherung nicht zu teuer bezahlt ist. Wenn erst die Regierungen zu der Einsicht gekommen sind, daß diese Versicherung sie der Kosten der Rüstungen entlastet, oder sagen wir vorerst eines Teiles davon, so wird wohl niemand gegen das Budget des Völkerbundes etwas einzuwenden haben.

Mit der finanziellen Hilfe an Oesterreich wurde noch kein Entschluß gefaßt. In der vorletzten Sitzung der Versammlung erstattete Lord Balfour Bericht und erklärte, daß vom Rat ein Projekt ausgearbeitet worden ist für eine Anleihe und die Kontrolle durch gewisse Mitglieder des Völkerbundes der ökonomischen Wiederherstellung Oesterreichs. Heute sollen die Verhandlungen des Rates zum Abschluß gekommen sein, doch das Ergebnis ist noch nicht bekannt.

In der Schlußsitzung fand die Wahl der sechs nicht ständigen Mitglieder des Rates statt. Brasilien, Spanien, Uruguay, Belgien, Schweden und China sind nun auch im Rat vertreten. Somit sind die sogenannten kleinen Länder — China! — in der Majorität im Völkerbund und es ist zu hoffen, daß diese Majorität von minder imperialistischer Tendenz die internationale Politik wohltuend beeinflussen wird. Daß der Völkerbund in seinen Einrichtungen und in seinem Geiste demokratischer sich entfalten muß, das unterliegt keinem Zweifel, und seine eifrigsten Anhänger werden es zugeben. Wir müssen uns nicht scheuen, diejenige Institution einer ernsten, wohlgemeinten Kritik zu unterwerfen, und nicht nachlassen — wie ihre edlen Pioniere in der Versammlung — auf die Fehler, die eben eine Gefahr für ihre Existenz bieten, aufmerksam zu machen. Denn würde sich der Völkerbund stabilisieren in der Form, wie er heute existiert, so hätten wir ja nur ein Sekretariat mehr in der Welt, und zahlreiche Zusammenkünfte und unendliche schöne Reden. Und die Welt würde weiter ihren verzweifelten Lauf nehmen. Wenn er, im Gegenteil, immer mehr zu dem wächst, was in seinem deutschen Namen so vollkommen ausgedrückt ist, nicht eine Liga — Seagne of Nations — nicht eine bloße Vereinigung — Société des Nations — sondern ein Bund, wie unsere Eidgenossenschaft, ein enger Zusammenschluß von Völkern, welche alle im obersten Rat vertreten sein werden und alle das gleiche Recht haben werden, wenn er alle Völker umfaßt, die er heute noch ausschließt oder die fernbleiben, so können wir das Zeitalter des Friedens und des Gedeihens erhoffen. Befreit vor der niederdrückenden Last des Mißtrauens und der feindlichen Gesinnung, wird die Menschheit eine nie gekannte Renaissance feiern.

Marguerite Gobat.

—o—

Aus dem eidgenössischen Parlament.

Bern den 5. Oktober.

Zu Beginn der zweiten Sessionswoche hatte es den Anschein als ob sich das parlamentarische Leben in ruhigem Geleise bewegen sollte — in beiden Räten Sitzungen mit dem Stempel langweilig. — Allein bald zeigte sich Glut unter der Asche und auch der Luftzug kam, der sie aufloderm machte. Unsere Völkerbund-Delegierten, die Herren Bundesrat Motta, Nationalrat Forrer und Ständerat Usteri hatten sich aus dem Palast am Leman wieder in das nationale Parlament heimgefunden. Ihnen war die Mär von der Hilfsaktion für das arme Oesterreich voran geeilt, und bevor noch der Gesamtbundesrat ihren Bericht entgegengenommen, wußte man schon von der Rolle, die unserem Lande bei dem Hilfswerk zugedacht war. Man munkelte von einem voreiligen Versprechen, das Herr Motta in Genf gegeben. Im Ständerat erhob sich schon die mahnende Stimme gegen eine Vermehrung der berüchtigten „Promesses". So kam es, daß sich am letzten Dienstag das Interesse weit mehr als den eigentlichen Ratsverhandlungen der Konferenz im grünen Kommissionszimmer des Ständerates zuwandte, wo **die internationale Hilfeleistung für Oesterreich** besprochen wurde. Es nahmen daran teil Vertreter des Bundesrates, Vertreter der Finanzkommissionen beider Räte, die Fraktionspräsidenten der Bundesversammlung mit Einschluß der Sozialisten und Kommunisten, sowie die Völkerbund-Delegierten. Bundesrat Motta entwickelte den Hilfsplan. Es handelt sich darum, daß die Völkerbundsstaaten — meist die europäischen — die Gewährleistung für ein österreichisches Anleihen im Betrage von 650 Millionen Goldkronen übernehmen. So viel wird als nötig erachtet, um den Staat Oesterreich zu retten. Als Pfänder sollen die österreichischen Zoll- und Tabakeinnahmen dienen. Ein vom Völkerbund gewählter Oberkommissär, dem eine Kontrollkommission zur Seite steht, hätte die Kontrolle auszuüben. Von den 650 Millionen Goldkronen hat Oesterreich bereits 130 Millionen erhalten, so daß noch 520 neu zu beschaffen sind. England, Frankreich, Italien und die Tschechoslowakei haben sich bereit erklärt, je 20 Prozent, Belgien 5 Prozent zu übernehmen. An die Schweiz erging die Anfrage, ob sie sich mit einer Bürgschaft von 5% im Betrag von 25 Mill. Fr. beteiligen wolle. Oesterreich hat sich als Schuldner bestimmten Bedingungen zu fügen; es muß ein Programm für die Reform seiner Staatsverwaltung vorlegen, welches das Gleichgewicht im Budget sichert. Aufhören der Inflation, Annahme einer neuen Währung gehören ebenfalls zu den Bedingungen. —

Es wurde nun an der Konferenz im „grünen Zimmer" betont, daß **die Beteiligung der Schweiz an der Hilfsaktion vom politischen Standpunkt aus geboten sei.** Die Schweiz habe ein vitales Interesse an der Erhaltung eines vierten Nachbarstaates. Der Zusammenbruch desselben brächte Wirren und die Gefahr des Einmarsches fremder Truppen. Wirtschaftlich riskierte die Schweiz eine Abschnürung vom östlichen Verkehr. Sämtliche Fraktionspräsidenten sprachen sich in der Konferenz grundsätzlich für die Beteiligung der Schweiz aus, hingegen zeigten sich Meinungsverschiedenheiten hinsichtlich der Höhe der Beteiligung und der Art und Weise der auszuübenden Kontrolle. — Am Mittwoch Nachmittag wurde die Angelegenheit im Schoße der Fraktionen behandelt und hier, unter „Seinesgleichen", trat mancher mit Bedenken hervor. Namentlich wurde betont, daß mit der Beteiligung ein **Präjudiz** für weitere Fälle geschaffen werde — man wies auf die stets steigende Notlage Deutschlands hin —. Die Bundesversammlung wird nun im Dezember in die Lage kommen, die bundesrätliche Botschaft über die Angelegenheit zu beraten und Beschluß zu fassen.

Die Konferenz im „grünen Zimmer" darf als eine Merkwürdigkeit bezeichnet werden; dadurch, daß bei dieser internationalen Angelegenheit die Fraktionspräsidenten zur Vorbesprechung eingeladen wurden, hat der Bundesrat einen ersten Schritt getan auf dem Wege zur **Beiziehung des Parlamentes bei Fragen der auswärtigen Politik.** Diese besondere Bedeutung der Konferenz wurde denn auch im Laufe der Woche von verschiedenen Rednern in den Ratssälen gewürdigt. Anläßlich der Beratung des Geschäftsberichtes des Bundesrates gab Herr Scherer von Basel der Befriedigung Ausdruck über das Vorkommnis; er sprach den Wunsch aus, der Bundesrat möchte nun recht bald mit Vorschlägen hervortreten für eine künftige Mitwirkung des Parlaments in Auslandangelegenheiten, und zwar im **Stadium der Vorberatung.** Auch der Ständerat stimmte der vom Nationalrat angenommenen **Motion de Rabours** zu, die den Bundesrat einladet, in kürzester Frist seine diesbezüglichen Anträge zuhanden der Bundesversammlung auszuarbeiten.

Wie im Nationalrat, so nahm auch im Ständerat die **Geschäftsbericht-Beratung breite Formen** an; namentlich umfangreich war das Bündel von Wünschen, das der Kommissionsreferent über das **Justiz- und Polizeidepartement** dem Bundesrat darbot. In erfreulicher Weise trat er dafür ein, daß Schritte getan werden, damit sich die Völkerbund-Konvention von 1921 betreffend den Frauen- und Kinderhandel bei uns auswirken kann. Begrüßenswert war es auch, daß Herr Wettstein die Aufmerksamkeit besonders auf den zunehmenden Import von schlechter Literatur hinlenkte u. den Chef des Departementes ersuchte, Schutzmaßnahmen zu ergreifen.

Trotz ausgedehnter Sitzungen gelang es dem Ständerat nicht, noch heute die Beratung des Geschäftsberichtes zu beenden; es ist möglich, daß seine Mitglieder den dicken Band noch in der nächsten Woche mitschleppen müssen.

Im Nationalrat war das große Geschäft der Woche die **Initiative betreffend eine einmalige Vermögensabgabe.** Die Situation zeigt sich hier wesentlich anders als im Ständerat. Sozialisten, Grütlianer und Kommunisten traten von Anfang an geschlossen für ihr Werk ein. Die sozial-politische Gruppe stelte dem Ablehnungsantrag der bürgerlichen Parteien und dem Antrag der sozialistischen Gruppe auf Zustimmung einen recht aussichtslosen Vermittlungsantrag entgegen. Demnach soll die sozialistische Initiative abgelehnt, aber dafür ein Gegenentwurf auf anderer Basis aufgestelt werden. Dieser Gegenentwurf — seine Verfasser sind die Herren Schär, Basel und Weber, St. Gallen, sieht eine Vermögensabgabe vor, aber nicht mit dem Zweck der Förderung sozialer Werke, sondern zur Tilgung der dem Bund durch die Folgen des Weltkrieges u. der Nachkriegszeit entstandenen Schulden. Diese Vermögensabgabe bildete also nichts anderes als eine Ergänzung der Kriegssteuer. Der Nationalrat widmete der Initiative heute drei Sitzungen. Zu Beginn der Nachtsitzung um 9 Uhr waren noch 18 Redner eingeschrieben. Nachts 10 Uhr 15, da wir diesen Bericht angesichts der dichtgefüllten Zuhörertribüne beenden, läßt Herr Grimm seine Donnerstimme ertönen. Er schließt seine Rede, die höchst unsachlich nur aus Schmähungen der bürgerlichen Politik besteht, mit dem Rufe: „Wir Sozialisten sind jung und das ist schön." — Ob er mit disem Bekenntnis auch nur einen Gegner der Initiative überzeugte? — wir glauben es nicht.

J. Merz.

Ausland.

Entspannung im Osten.

(nn. 5. X. 22.) Es war Zeit, daß sie eintrat; denn man hat Beispiele, daß aufgestellte Kanonen von selber losgingen, wie am 20. Oktober 1827 (im griechischen Befreiungskriege gegen die Türken) in der Bucht von Navarino (Westseite des Pelopones), wo einige nicht kommandierte, von „niemand" gelöste Schüsse die gewaltige Seeschlacht in Gang brachten.

Zur geschichtlichen Beleuchtung der heutigen Situation erlauben wir uns, etwas zurück zu greifen.

In der Zeit ihres mächtigen Aufstieges eroberten die Türken 1453 von Kleinasien aus Konstantinopel, das alte griechische Byzanz, die vielhundertjährige Residenz des oströmischen Reiches. Sie bedrohten von da aus zweihundert Jahre lang Europa. In den Kirchengebeten Ost- und Mitteleuropas gab es damals das ständige Gebet: „Vor der Wut der Türken bewahre uns, Herr!"

Feuilleton.

Augustus.

5] Ein Märchen von Hermann Hesse.

„Hast du Sorge, der Schluck Wein könnte mir schaden? Da sei nur ruhig! Es ist freundlich von dir, daß du Sorge um mich hast, ich hätte es gar nicht vermutet. Aber jetzt laß uns einmal reden wie in der alten Zeit! Mir scheint, du hast das leichte Leben satt bekommen? Das kann ich verstehen, und wenn ich weggehe, kannst du ja dein Glas wieder voll machen und austrinken. Aber vorher muß ich dir etwas erzählen."

Augustus lehnte sich an die Wand und horchte auf die gute, wohlige Stimme des uralten Männleins, die ihm von Kinderzeiten her vertraut war und die Schatten der Vergangenheit in seiner Seele wachrief. Eine tiefe Scham und Trauer ergriff ihn, als sähe er seiner eigenen unschuldigen Kindheit in die hellen Augen.

„Dein Gift habe ich ausgetrunken," fuhr der Alte fort, „weil ich es bin, der an deinem Elend schuldig ist. Deine Mutter hat bei deiner Taufe einen Wunsch für dich getan, und ich habe ihr den Wunsch erfüllt, obwohl er töricht war. Du brauchst ihn nicht zu kennen, er ist ein Fluch geworden, wie du ja selber gespürt hast. Es tut mir leid, daß es so gegangen ist, und es möchte mich wohl freuen, wenn ich es noch erlebte, daß du einmal wieder bei mir daheim vor dem Kamine sitzest und die Engel singen hörst. Das ist nicht leicht, und im Augenblick scheint es dir vielleicht unmöglich, daß dein Herz je wieder so gesund und rein und heiter werden könne. Es ist aber möglich, und ich möchte dich bitten, es zu versuchen. Der Wunsch deiner armen Mutter ist dir schlecht bekommen, Augustus. Wie wäre es nun, wenn du mir erlaubtest, auch dir noch einen Wunsch zu erfüllen, irgendeinen? Du wirst ja wohl nicht Geld und Gut begehren, und auch nicht Macht und Frauenliebe, davon du genug gehabt hast. Besinne dich, und wenn du meinst, einen Zauber zu wissen, der dein verdorbenes Leben wieder schöner und besser und dich wieder einmal froh machen könnte, dann wünsche ihn dir!"

In tiefen Gedanken saß Augustus und schwieg, er war aber gar zu müde und hoffnungslos, und so sagte er nach einer Weile: „Ich danke dir, Pate Binzwanger, aber ich glaube, mein Leben läßt sich mit keinem Kamm wieder glatt streichen. Es ist besser, ich tue, was ich zu tun dachte, als du herein kamst. Aber ich danke dir, daß du gekommen bist."

„Ja," sagte der Alte bedächtig, „ich kann mir denken, daß es dir nicht leicht fällt. Aber vielleicht kannst du dich noch einmal besinnen, Augustus, vielleicht fällt dir das ein, was dir bis jetzt am meisten gefehlt hat, oder vielleicht kannst du dich an die früheren Zeiten erinnern, wo die Mutter noch lebte und wo du manchmal am Abend zu mir gekommen bist. Da bist du doch zuweilen glücklich gewesen, nicht?"

„Ja, damals," nickte Augustus, und das Bild seiner strahlenden Lebensfrühe sah ihm fern und bleich wie aus einem uralten Spiegel entgegen. „Aber das kann nicht wiederkommen. Ich kann nicht wünschen, wieder ein Kind zu sein. Ach, da finge ja alles wieder von vorne an!"

„Nein, das hätte keinen Sinn, da hast du recht. Aber denke noch einmal an die Zeit bei uns daheim, und an das arme Mädchen, das du als Student bei Nacht in ihres Vaters Garten besucht hast, und denke auch an die schöne blonde Frau, mit der du einmal auf dem Meerschiff gefahren bist, und denke an alle Augenblicke, wo du einmal glücklich gewesen bist und wo das Leben dir gut und wertvoll schien. Vielleicht kannst du das erkennen, was dich damals glücklich gemacht hat, und kannst dir das wünschen. Tu es mir zuliebe, mein Junge!"

Augustus schloß die Augen und sah über sein Leben zurück, wie man aus einem dunklen Gange nach jenem fernen Lichtpunkt sieht, von dem man hergekommen ist, und er sah wieder, wie es einst hell und schön um ihn gewesen und dann langsam dunkler und dunkler geworden war, bis er ganz im Finstern stand und nichts ihn mehr erfreuen konnte. Und je mehr er nachdachte und sich erinnerte, desto schöner und liebenswerter und begehrenswerter blickte der ferne kleine Lichtschein herüber, und schließlich erkannte er ihn, und Tränen stürzten aus seinen Augen.

„Ich will es versuchen," sagte er zu seinem Paten. „Nimm den alten Zauber von mir, der mir nicht geholfen hat, und gib mir dafür, daß ich die Menschen liebhaben kann!"

Weinend kniete er vor seinem alten Freunde und fühlte schon im Niedersinken, wie die Liebe zu diesem alten Manne in ihm brannte und noch vergessenen Worten und Gebärden rang. Der Pate aber, der kleine Mann, nahm ihn sanft auf seine Arme und trug ihn zum Lager, da legte er ihn nieder und strich ihm die Haare aus der heißen Stirn.

„Es ist gut," flüsterte er ihm leise zu, „es ist gut, mein Kind, es wird alles gut werden."

Darüber fühlte Augustus sich von einer schweren Müdigkeit überfallen, als sei er im Augenblick um viele Jahre gealtert, er fiel in einen tiefen Schlaf und der alte Mann ging still aus dem verlassenen Hause.

Augustus erwachte von einem wilden Lärm, der das Haus erfüllte, und als er sich erhob und die nächste Türe öffnete, fand er den Saal und alle Räume voll von seinen ehemaligen Freunden, die zu dem Fest gekommen waren und das Haus leer gefunden hatten. Sie waren erbost und enttäuscht, und er ging ihnen entgegen, um sie alle wie sonst mit einem Lächeln und einem Scherzwort zurückzugewinnen; aber er fühlte plötzlich, daß diese Macht von ihm gewichen war. Kaum sahen sie ihn, so begannen sie alle zugleich auf ihn einzuschreien, und als er hilflos lächelte und abwehrend die Hände ausstreckte, fielen sie wütend über ihn her.

„Du Gauner," schrie einer, „wo ist das Geld, das du mir schuldig bist?" Und ein anderer: „Und das Pferd, das ich dir geliehen habe?" Und eine hübsche, zornige Frau: „Alle Welt weiß meine Geheimnisse, die du ausgeplaudert hast. O wie ich dich hasse, du Scheusal!" Und ein hohläugiger junger Mensch schrie mit verzerrtem Gesicht: „Weißt du, was du aus mir gemacht hast, du Satan, du Jugendverderber?"

Und so ging es weiter, und jeder häufte Schmach und Schimpf auf ihn, und jeder hatte Recht, und viele schlugen ihn, und als sie gingen und im Gehen die Spiegel zerschlugen und viele von den Kostbarkeiten mitnahmen, erhob sich Augustus vom Boden, geschlagen und verwundet, und als er in sein Schlafzimmer trat und in den Spiegel blickte, um sich zu waschen, da schaute sein Gesicht ihm welk und häßlich entgegen, die roten Augen tränten, und von der Stirne tropfte Blut

(Fortsetzung folgt.)

Aber relativ bald trat bei den gesättigten Großherren am Bosporus Erschlaffung und damit der Rückgang des zusammen eroberten Reiches ein. Seit Ende des 17. Jahrhunderts begannen die entfernten Provinzen unter schweren Kämpfen sich loszulösen. Dieser Prozeß ist seitdem nicht mehr zur Ruhe gekommen. Was wir heute miterleben, ist das jüngste Glied in diesem geschichtlichen Prozeß.

Die angrenzenden europäischen Nachbarn, **Oesterreich und Rußland**, richteten natürlich ihre begehrlichen Blicke nach dem sich mählich auflösenden Kolosse. Der gefährlichere von den beiden Anwärtern war Rußland. Schon Peter der Große († 1725) soll in seinem sagenhaften politischen Testament seine Nachfolger zur Eroberung Konstantinopels verpflichtet haben. Ob oder nicht, jedenfalls haben seit ziemlich 200 Jahren die Zaren ihre Blicke nicht mehr von Konstantinopel abgewendet. Die große Katharina (1762—96) pflegte, wenn sie Gäste geladen hatte, bei Tafel zu sagen: „Obst kann ich euch erst geben, wenn ich meine Gärten in Konstantinopel haben werde.“ Als aber Alexander I. (1801—25), nachdem er 1807 in Tilsit seine neue Freundschaft mit dem großen Napoleon geschlossen und mit ihm eine neue Weltteilung vorgenommen hatte (den Westen dem französischen Kaiser, den Osten dem Zaren!) und dann, darauf gegründet, seine Hand nach Konstantinopel ausstrecken wollte, da rief Napoleon aus: „Konstantinopel? Konstantinopel? Nimmermehr, denn Konstantinopel bedeutet die Weltherrschaft!“ Und als er 1812 seinen gewaltigen Zug nach Moskau antrat, da war auch die Frage von Konstantinopel mit im Spiel. Von Alexanders Bruder und Nachfolger Nikolaus I. (1825—55) stammt das Wort vom „kranken Mann am Bosporus“, auf dessen baldiges Erlöschen man in Petersburg etwas zu früh spekulierte. Indessen hat der dem Türkenreich beschiedene Abbröckelungsprozeß seither noch manche Phase durchgemacht; die Balkanhalbinsel Stück um Stück riß sich los. Noch 1878, im russisch-türkischen Krieg (1877/78), hatten die Russen nach schweren Kämpfen den Balkan überstiegen, Philippopel genommen, Hadrianopel besetzt und standen vor den Toren von Konstantinopel: Noch ein Griff, und die Türkenhauptstadt war genommen. Aber die englische Flotte kreuzte am Eingang der Dardanellen. Der Russe wußte, was es bedeutete, schloß den Frieden von San Stefano und kehrte knirschend heim. 1914 bei Ausbruch des Weltkrieges ist das geflügelte Wort eines russischen Staatsmannes bekannt geworden: „Rußland will seinen Hauschlüssel (Konstantinopel) endlich in der eigenen Tasche haben.“ Ein etwas aufmerksamer Blick auf die Landkarte wird das Wort verständlich machen. — Tatsächlich haben die Alliierten während des Weltkrieges dem russischen Mitkontrahenten als Siegespreis Konstantinopel zugesprochen. Uns Großbritannien war mit von der Partie, Großbritannien, das hundert Jahre lang seine Aufgabe darin gesehen, die Russen von Konstantinopel fern zu halten! Wie groß muß der Haß gegen den Berliner „Willy“, die Furcht vor der deutschen Konkurrenz gewesen sein, daß England zum voraus solchen Preis für die Vernichtung der deutschen Flotte bezahlte!

Während des Krieges hatten nun die Alliierten mit den größten Opfern die Meerengen nicht zu forcieren, den Wasserweg nach Konstantinopel nicht zu erzwingen vermocht. Als dann im Herbst 1918 Bulgarien, Oesterreich und die Türkei rasch nach einander dahin sanken, da zogen die Alliierten in Konstantinopel ein und dachten ernsthaft daran, mit der europäischen Türkei ein Ende zu machen. Zur Beruhigung Englands war der russische Partner mittlerweile aus der Rechnung gefallen. Aber es waren verschiedene Rücksichten zu nehmen, und so beschloß man, den Sultan noch in Konstantinopel zu lassen, mit einem bedeutlich reduzierten Umschwung. Die Meerengen aber wollte man nie wieder aus den Händen geben. Sie sollten auf englisch „frei“ sein, nominell internationalisiert und neutralisiert werden. Zwei Streifen beidseits der Meerstraßen wurden abgesteckt und mit neutralisiert. D. h. niemals wieder sollte der Türke dort Festungen bauen und mit seinen Kanonen die Meerengen bestreichen dürfen. Eine begreifliche Siegerauffassung, besonders nach den gemachten Erfahrungen.

Aber nun kam eine Ueberraschung. Allein von allen Besiegten hatte der Türke den Mut, den ihm zugedachten Diktatfrieden von Sèvres nicht zu unterzeichnen. Und mit dem Auftreten des muselmanischen Helden Kemal sind wir nun bei der heutigen Phase der alten „orientalischen Frage“ angelangt. Kemal sagte, als England drohte und dem Sieger von Kleinasien verbot, die neutrale Zone zu betreten, er kenne keine neutrale Zone, zumal nicht in Kleinasien, und bewaffnet betraten seine Soldaten die verbotene Erde. Die Franzosen und die Italiener, aus ihren Interessen heraus und aus stiller Gegnerschaft gegen England neuestens ziemlich offen mit dem Türken befreundet, zogen nachgebend ihre Truppen auf das europäische Ufer zurück; England im Gegenteil schob zum Ersatz Verstärkungen aus asiatische Ufer hinüber.

Die Spannung wuchs stündlich hüben und drüben, und Tage lang fühlte man sich am Rande eines neuen Krieges. Englische und türkische Truppen standen in gefährlicher Nähe neben einander. Wie leicht konnten die Gewehre oder die Kanonen los gehen! Wenn der Krieg in den Gemütern ist, fährt er leicht genug auch in die Finger, und unversehens ist das Unheil im Gange.

Nun aber hat Franklin-Bouillon Kemal zum vorläufigen Einlenken zu bringen gewußt. Kemal selber schlug eine militärische Vorkonferenz in Mudania, auf der asiatischen Seite des Marmarameeres, vor und zog seine Truppen aus der verbotenen Zone zurück. Die Konferenz ist am Dienstag, 3. d., zusammengetreten. Die nächste Post kann ihr Ergebnis bringen. Wird man über das Verhalten in den neutral erklärten Gebieten und in Ostthrakien einig, so wird dann Mitte Oktober die eigentliche Friedenskonferenz in Venedig oder sonstwo zusammen treten können. Man atmet auf; der Friede scheint in Sicht. Vorausgesetzt, daß die Griechen sich ins Unvermeidliche fügen, ihre 100,000 Mann aus Thrakien zurückziehen und sich in den Wiederverlust Hadrianopels ergeben, was sie außerordentlich schwer ankommen dürfte.

Wohl verständlich aus dem geschichtlichen Gang der Dinge ist die nun wiederholt mit Nachdruck aufgestellte Forderung der Moskauer Regierung, daß zur Friedenskonferenz alle Uferstaaten des Schwarzen Meeres geladen werden müssen. Eine Antwort scheint man den Bolschewisten bisher nicht gegeben zu haben. Die Sieger sind ja gewohnt, allein zu verfügen. Aber das mit Kemal verbündete Moskau könnte die Alliierten noch zwingen, Rußland wieder in Rechnung zu ziehen.

Die Revolution in Griechenland

ist vollzogen und scheint ihr Werk ohne Blutvergießen vollbracht zu haben. Irrtümlich war die erstaunliche Meldung, daß der König nach seiner einigermaßen gutwilligen Abdankung noch verhaftet worden wäre. Konstantin ist mit seiner Familie auf einem ihm zur Verfügung gestellten griechischen Kriegsschiff abgereist u. sei zunächst in Palermo ausgestiegen. Er erklärte sein Scheiden als endgültig. Doch möchte er in spätern, ruhigen Zeiten als Privatmann in sein liebes Griechenland zurückkehren, um im „Vaterlande“ zu sterben und zur ewigen Ruhe gebettet zu werden.

6. X., morgens: Der **Präliminarfriede von Mudania geschlossen.** Beide Teile ziehen bis zum Schluß der folgenden Friedensverhandlungen ihre Truppen aus den neutralisierten Zonen zurück. Griechenland hat binnen 9 Tagen Ostthrazien zu räumen, das sofort in türkische Verwaltung zurückkehrt. Ein neutraler Streifen an der Mariza wird von den Alliierten besetzt werden. — In Athen tiefe Hoffnungslosigkeit. Unter der Hand verlautet, man werde vielleicht den Schmerz mit dem Geschenk von Rhodos und Cypern mildern.

—o—

Die „verhaßte“ Berufsarbeit.

In der „N. Z. Z.“ haben kürzlich zwei Einsender über die Arbeitsfreudigkeit unserer Industriearbeiter diskutiert. Dr. Hans Meier-Müller äußerte sich in Nr. 345 über die verderbliche Wirkung längerer Arbeitsentwöhnung und schreibt bei der Erörterung der sog. Begehrungsneurose (bei Unfällen): „Die zunehmende Mechanisierung und Arbeitsteilung“ hat den Arbeiter der Möglichkeit des selbständigen Schaffens von Werten beraubt und ihn zum reinen Werkzeug gemacht und ihm derart jede Befriedigung an der Arbeit genommen. Die Berufsarbeit ist ihm verhaßt, zum Erbrechen überdrüssig geworden. Seit die Unfallgesetzgebung besteht, kann er sich ihr aber mit Hilfe eines krankhaften Zustandes (Unfallsolgen) für kürzere oder längere Zeit entziehen, ohne die Existenz seiner Familie dadurch zu gefährden.“

Re. wendet sich in Nr. 1091 des gleichen Blattes gegen diese Auffassung, indem er im „Zeitalter der modernen Fabrikhygiene die Industriearbeit gegen die Sozialhygieniker und andere“ in Schutz nimmt. Er vertritt dabei die Auffassung, daß die „Entgeistigung der Arbeit in der Industrie eine Verallgemeinerung“ sei und weist darauhin, daß selbständige, schöpferische Arbeit in den meisten Berufen, sogar bei den „selbständig Erwerbenden“ nicht mehr möglich sei. Re. gibt der politischen Hetze schuld, daß das „Wort vom Segen der Arbeit auf dürres Erdreich fällt und der Quell der sprudelnden Arbeitsfreude immer mehr vergiftet wird“ und er bedauert die Herabwürdigung jeden Arbeitsernstes und Arbeitsfleißes durch ungehörige Ausdrücke wie „Bude, schuften, krüppeln“.

Bei der Lektüre der Ausführungen des letzten Artikelschreibers kamen mir lebhaft die ausgezeichneten Diskussionen an der industriellen Sozialkonferenz in Argeronne in Erinnerung, die alle auf das Verlangen ausklangen, man möchte dem persönlichen Leben des Arbeiters mehr Beachtung schenken, wenn man von ihm Arbeitsfreude verlange. Ungute Ausdrücke kann man den Arbeitern nicht so sehr übelnehmen, denn ihr Wortschatz ist ein anderer, als der unsrige.

Zugegeben, daß der Industriearbeiter den agitatorischen Schlagwörtern der sozialistischen Führer und ihrer Presse stark ausgesetzt ist, aber der Boden zur Zersetzung muß doch schon vorbereitet, eine gewisse Unzufriedenheit mit dem Dasein vorhanden sein. Wir denken dabei nicht an die ewig Unzufriedenen, die in jedem Stand anzutreffen sind, sondern an die Mehrzahl der fleißigen, braven Arbeitersfamilien, die in täglicher Pflichterfüllung mit ihrem Einkommen haushalten suchen und daneben wackere Bürger sind. Deren gibt es gottlob noch weit mehr, als man oft denkt. Daß diese nicht in der Trostlosigkeit ihres Daseins versinken und hoffnungslos ihre Bürde schleppen, scheint mir eine **Hauptaufgabe industriellen Sozialdienstes** zu sein, jenes Zweiges moderner Fabrikleitung, der immer mehr neben den reinen Produktionsfragen zur Geltung kommen muß. Es ist auch bei uns so, wie Esther Löstmann, eine der schwedischen Sozialbeamtinnen, sagte: „Fabrikarbeit ist und muß mechanisch und monoton sein, denn sie enthält so viel Unbefriedigendes, was für unsere Anforderungen als Mensch abstoßend und entwürdigend ist. Sie gibt denjenigen, die sich mit Fabrikarbeit befassen, fast keine Entwicklungsmöglichkeiten, sie gibt keinen Raum für Initiative und keine zur Selbständigkeit hinleitende Gedanken. Man findet darin nicht das Glück schöpferischer Arbeit, die Maschine wird zum Beherscher des Menschen. In der Regel ist es unmöglich, die Fabrikarbeit als erstrebenswertes Berufsziel zu bezeichnen. Sie ist etwas, wozu wir hingedrängt und verpflichtet werden, etwas, dem man sich unterwerfen muß, ohne Befriedigung und Vergnügen dabei zu haben. Sie gibt auch keine Zukunft! Das ist die tiefe Wurzel, die es uns erklärt, warum wir so viele Eigenschaften bei den Arbeitern vermissen müssen. Die Fabrikarbeit kann den Charakter des Menschen selten bilden und erheben und seine persönliche Verantwortung nicht erstarken lassen. Sie ist im Gegenteil eher abstumpfend und die Persönlichkeit abtötend. Das ist der Grund, warum der einzelne Fabrikarbeiter meistens ein monotones Glied der grauen Masse ist. Wir alle wissen, wie sehr der Fabrikarbeiter der Massensuggestion unterworfen ist. Wie die Gerüchte, Pilzen vergleichbar, aus einem Erdreich des Verdachtes, des Mißtrauens und tödlicher Langeweile entsprießen. Wir kennen die nervöse Einstellung der Abwehr gegen alles und jedermann und vor allen Dingen gegen die Fabrikleitung, auch gegen dasjenige, das Vorteile verspricht. So rasch, wie sich der Igel zusammenballt, so kann sich die ganze Arbeiterschaft in eine unnahbare Haltung der Verteidigung verschanzen. Aber wir müssen versuchen, daß dieses Wesen größtenteils in der Art der Arbeit begründet liegt.“

Die psychologische Seite des Personaldienstes einer Fabrik muß zum mindesten diejenige Beachtung finden, wie die Beurteilung und die Behandlung der Rohstoffe. Jede Maschine beantwortet ihre Vernachlässigung mit Versagen! Ist die menschliche Kraft weniger fein und kompliziert, daß man gar so wenig Zeit für ihr Studium verwendet?

Im Hinblick auf die Erwähnung des „Zeitalters der modernen Fabrikhygiene“ des Re.-Verfassers, erlaube ich mir, den verehrten Lesern die Lektüre der „Berichte der Eidg. Fabrikinspektoren pro 1920/21“, die kürzlich erschienen sind, angelegentlichst zu empfehlen. Sie werden darin eine Reihe von Klagen finden, die sich immer wiederholen und die einem doch recht zu denken geben. Die Krankengeschichten der Tuberkulosen der Betriebskrankenkassen liefern außerdem Beiträge, die uns zeigen, wie wenig stark das Verantwortlichkeitsgefühl mancher Fabrikinhaber leider ist, und wie unsere guten Arbeiterschutzgesetze noch nicht überall zur Tat geworden sind. Es scheint mir nur dann richtig vom „Segen der Arbeit“ für den Arbeiter zu sprechen, wenn derselbe in ein richtiges Verhältnis zu seiner Arbeit gebracht ist, wenn ihm die Zusammenhänge des Produktionsprozesses klar gemacht worden sind und er an seiner Arbeitsstätte auch Freude haben kann. Daß diese Bemühungen nicht ganz so erfolglos sind, wie oft verbitterte Arbeitgeber behaupten, wissen wir aus zahlreichen Beispielen.

Es ist einsichtigen Menschen von beiden politischen Lagern völlig klar, daß wir an einem Wendepunkt im industriellen Leben stehen. Wir wollen zuversichtlich hoffen, daß der heute wehende Wind der Reaktion nicht alle Wege verwehe, die zum sozialen Frieden führen können. Ohne sich durch die sozialistische Propaganda und Verhetzung aufhalten zu lassen, sollten die Fabrikleiter das persönliche Verhältnis zu ihrer eigenen Arbeiterschaft zu befestigen trachten. Dazu gehört aber in erster Linie gegenseitiges Vertrauen, das man aber nur dann erwirbt, wenn man seine Versprechen hält. Wie oft handelt es sich um Kleinigkeiten, die auf die lange Bank geschoben werden — oft von unverantwortlichen Beamten — deren Mißerfüllung oder Verrödelung Verbitterung und Mißtrauen erwecken. Dabei möge man an das alte Sprichwort denken: „Was du nicht willst, daß man dir tu', das füg' auch keinem andern zu!“ Und das andere Wort hat auch heute noch seine volle Berechtigung, daß wer Liebe säet, auch Liebe erntet! Dabei ist an die Liebe des alltäglichen Lebens gedacht, die im Nächsten seinen Bruder sieht, sei er nun Arbeiter oder Herr. Wer an die Wirkungen dieser Liebe glaubt, dem wird es nicht schwer fallen, der Liebe und Gerechtigkeit auch im industriellen Leben wieder mehr Geltung zu verschaffen.

Else Züblin-Spiller.

—o—

Ein offener Brief.

Geehrte Redaktorin!

Erlauben Sie mir als Leserin des Frauenblattes ein Wort zu den beiden Schreiben gegen die Lex Häberlin in den Nummern vom 16. und 23. September.

In der beiden Einsendungen gemeinsamen Wendung, daß man über die Stellungnahme der Chefredaktion gegen die Lex „erschrocken“ sei, scheint sich mir eine Auffassung von der Aufgabe der Presse und im besondern des Frauenblattes zu äußern, die geklärt werden sollte. Diese Wendung könnte leicht wie ein in timide Form gehüllter geistiger Druckversuch wirken: Die Sorge um die Existenz des Blattes konnte die klare Oppositionsstellung erschüttern. Glücklicherweise kam es nicht dazu, da die Opposition offensichtlich aus reifer Ueberlegung und großzügigem liberalem Geiste stammte. Was hätte man schon aus dem ersten Artikel ersehen können, ja, man hätte meines Erachtens daraus sogar etwas lernen können, nämlich die Achtung vor dem ehrlichen Gegner, die unabhängig sachliche Erwägung und vor allem die praktische Anwendung des Grundsatzes der Denk- und Wortfreiheit. Die Chefredaktion hat unseres Erachtens schon bisher diesen Grundsatz in largester Weise vertreten, — ich erinnere z. B. nur an die Ausführungen über die Berufstätigkeit der Frau u. a. mehr, da sie immer wieder beide Seiten in nie beeinträchtigter Weise zum Worte kommen ließ. Es ist kein Geheimnis, daß diese Haltung vom größeren Teil der Zeitungen nicht eingenommen wird; es gibt aber viele Leser, die sie dem Frauenblatt hoch anrechnen, sehen sie darin doch ein besonders in der Demokratie sorgsam zu pflegendes Ideal vertreten, das Ideal achtungsvoller Toleranz und fortschrittlicher, d. h. nicht in Gewohnheit erstarrter, sondern aufnahmebereiter Denkweise. Und daran sollte die Presse festhalten, sonst wird sie — wie unsere Zeit lehrt — leicht zum trennenden, klaffreißenden Element, da sie doch verbinden sollte und ausgleichen könnte. Noch verbindet unser Frauenblatt die verschiedensten Kreise der Schweizerfrauen, von rechts bis links, von unten bis oben, weil eben verschiedene Richtungen zum Worte kommen können, und weil auch in der Redaktion Denkrichtungen verschiedener Schattierungen vertreten sind. Würde dies zugunsten einer Richtung oder eines Kreises aufgegeben, zerbräche der Zusammenhalt. Das wäre jammerschade. Nicht nur, weil dadurch wirklich die Existenz des Frauenblattes ökonomisch gefährdet

---

Ascona.

Ah, Ascona mit dem so ganz italienisch anmutenden Seegestade!

Ah, Ascona mit dem naturmenschentümlichen Monte Verità!

Ja und nein. Keines von beiden. Sondern Ascona mit den engen Gassen, mit den hohen Häusern, die sich nach oben gegen einander zu neigen scheinen, um alles zusammen zu halten, was zum Leben der Gasse gehört. Ascona mit den rundbogigen, offenen Hauseingängen, welche dem Blick Einlaß gönnen in tessinische Höfchen oder in südlich üppige Gärtchen. Ascona, an dessen Hausecken und Gasseninkeln man irgend etwas zu sehen meint, das Ding, welches da und dort vorbeihuscht, in einem Türbogen stehen bleibt, lauscht und guckt, ob du Mut hast nachzukommen — und dann wieder verschwindet. Aber irgend einmal erhaschest du es doch, und sieh: Eine Schattengestalt hat dich nasführt.

So ist es gemalt auf einem Bildchen; und das hängt im Museum von Ascona.

Ja, Ascona hat ein Museum, und zwar ein Kunstmuseum.

Als ich seinen hintersten Raum betrat, zogen 2—3 Bilder sofort mein Interesse an. Sie schienen mir die bedeutendsten Stücke des Raumes. Da ist neben dem bereits erwähnten „Ascona“ auch „Die Familie“. Hier erwirken die Linienführung, z. B. an dem sorglich abgebogenen Hausdach, und Farben der Abenddämmerung den wärmenden Eindruck des Traulichen, Sichgenügenden, Weltabgeschlossenen und Starken.

Endlich sah ich nach dem Katalog: „Marianne von Werefkine“, also die Gründerin des Museums, die zugleich auch die Pförtnerin und Führerin macht.

„Gefällt es Ihnen?“ — Ich hatte nicht bemerkt, daß jemand eingetreten war. Als ich hinüberschaute, war sie es selber. Und wir sprachen von ihren Bildern. Da konnte sie merken, daß sie mir gefallen. Sie lud mich ein, einmal in ihr Atelier zu kommen, um mir noch mehr anzusehen.

Als ich dieser Einladung nach wenigen Tagen schon folgte, war ich so unbescheiden, fast zwei Stunden lang zu bleiben, nicht etwa, um alles zu sehen, sondern nur einen Teil des vorhandenen Schatzes, diese paar Stücke aber recht zu genießen.

Berge im Abendlicht, vom leuchtenden Orange bis zum geheimnisvollen Violett; der Lago Maggiore, der solche Berge in seinem Zauberspiegel zeigt; abendlich schattige, mittägig glänzende Hochflächen; Wintergärten, Frühlingsgärten, Sturmnächte, glühkäferdurchschwirrte Frühlingsabende.

Wonneatmend stand ich vor solchen Herrlichkeiten. Und als die Künstlerin einmal von der Küche hereinguckte, mußte ich's sagen: „Wie ist die Welt schön!“ — „Wie finden Sie doch alles, was entzückt; und wie eindrucksstark steht es da!“

Stärke in Linie und Farbe. — Leben und Wärme.

Bei dieser Künstlerin gehört auch der Mensch in die Landschaft, in die Natur hinein. An ihr, der großen, ewigen und doch jungen, immer wiederneuen, schöpferischen Natur soll der Mensch sein Schicksal messen, bei ihr den Ewigkeits- und Unendlichkeitsbegriff finden, und auch den der Schönheit, der Fröhlichkeit und des Humors.

Darum leben in ihren Landschaften und Gärten Menschen. Und zwischen Landschaft und Mensch ist irgend eine seelische Beziehung, eine Stimmungsgleichheit oder auch etwa ein Stimmungsgegensatz.

So manches dieser Bilder kann einem nie verleiden. Die darin pulsende Poesie gibt ihnen solchen Netz. Als besonders begnadete Stücke erschienen mir: Vierges folles, Chaures-fouris, Tourbillons d'amour, La mort, La bise, L'entrée de l'enfer, Jardin fleuri, Le combat.

Es ging gegen Mittag. Anstandshalber mußte ich mich jetzt verabschieden. Ich suchte schnell nochmal meine Auserwählten hervor, um jedes zum Abschied zu grüßen.

Von der Künstlerin erhielt ich die liebenswürdige Aufforderung, wieder zu kommen, wann und so oft es mir gefalle.

Ich ging weg. Meiner Seele war von den Bildern Gleiches geschehen wie auch schon von Musik oder Dichtung oder von andern bedeutenden Gemäldesammlungen: sie war ergriffen wie von einem wirkungsvollen Erlebnis. Ja, das Genossene war in der Tat ein Erlebnis geworden.

Verena Wirz.

*

Deutsche Gewerbeschau / München.

IV. **Spielsachen.**

Gibt es auf der ganzen Welt hübscheres und sinnreicheres Spielzeug wie in Deutschland? Sicher nicht. Warum wären sonst bei dieser Gruppe der Gewerbeschau die meisten Ausländer zu finden? Und in vielen Koffern, die von München zurück über die Grenze fahren, mag ein Bilderbüchlein feine bunten Schwingen zusammendrücken, um später erlöst aufzuflattern in warmen, eifrigen Händchen, angejubelt mit fremden Lauten, die es gerade so gut verstehen, wie die Sprache, die es selber spricht. Wie köstlich verstehend senken sich die Reime des neuen Kinderdichters Holst in märzlich junges Leben ein! Und wie so ganz einfühlend werden sie, begleitet von Gertrud Caspars einfach-kräftigen Bildern! Gestalt und Ding, Form und Farbe, alles gibt, was das Kind sich wünscht und was es mit ganzem Wesen erfaßt. „König ist unser Kind.“ So heißt ein Buch, das die beiden Künstler uns gaben. „Kinderhumor für Auge und Ohr“, ein lustiges Werk von Gertrud und Walter Caspari. Alte und neue Reime erläuterte Else Wenz-Viëtor durch feine Pinselschilderung. „Neue Märchen“ dichtete die gut bekannte Clara Heppner. Und Joseph Mauder gab die Bildchen dazu. Hu, wie schwarz ist der Wald, aus dem die feuerroten Eichtatzen leuchten! Recht zum fürchten! Aber der König, der eine Stumpfnase hat und in so guten, dicken Händen Reichsapfel und Zepter hält und die Füße in weiches Troddelkissen schmiegt, der flößt der ängstlichsten Menschenmaus Vertrauen ein. Ach, und das wunderliebe Christkindl! Und der große Topfkuchen, auf den sich die Vögel nicht herantrauen! Ja, der Mauder weiß, was kinderherzen beglückt! Zu dem Büchlein „Blaue Blumen“ hat er auch die Bilder gedichtet. Es ist dies eine Ergänzung zum Lesebuch der 6—7jährigen A-B-C-Schützen. Tanzende Kinder, singende Vögel, grünende Bäume, ein Schulausflug mit Kranz und Fahne, betende Knäblein und Mädchen vor der Weihnachtskrippe. Wie werden sich die alten Sänger dieser Verse und Märchen freuen, wenn sie sehen und fühlen könnten, wie Joseph Mauder sich in sie einlebte! Einerlei ob Grimm, Güll oder Hoffmann von Fallersleben, „Fabeln“ wählte H. Wolgast aus und auch hier tat Mauder das seine.

Aber nicht nur lesen und schauen wollen unsere Kleinen, sie wollen auch spielen und ihr Glück versuchen. Und daß sie dabei auch etwas lernen, dafür sorgen: Reisespiele, Länder-, Tier- und Städte-Quartette, geographisches Lotto und allerlei Malbücher.

Meint ihr, die Zinnspielwaren seien aus der Mode gekommen? O nein. Neben dem Puppengeschirr nach alten Mustern stehen neue Künstlerentwürfe in lebhafter, farbvoller Gestaltung: Ein Märchenwald, eine Krippe, mittelalterliche Reiter, eine Rokokojagd, eine Prozession und ein jüngstes Münchner Erlebnis — der Abschiedszug des Postillons.

Puppen gibt es große Mengen auf der Gewerbeschau, aber ganz, ganz andere als zu frühe-

werden könnte, — was ein unermeßlicher Verlust für uns Schweizerfrauen wäre — sondern mehr noch, weil es von seiner jetzigen Höhe herunterzusinken, die es dadurch einnimmt, daß es in schöner Liberalität belehrend, aufklärend und vor allem ausgleichend, vermittelnd wirkt und immer mehr wirken können wird. Das jetzt allerdings nicht nur eine hohe geistige und ethische Auffassung der Presse durch die Redaktion voraus, sondern erfordert ebenso sehr eine hohe Auffassung durch die Leserschaft. Es dürfte nicht vorkommen, daß mit der Aufgabe des Abonnements gedroht würde, sobald eine gegnerische Meinung vertreten wird, wenn dies nur mit Ernst, Verantwortlichkeitsgefühl und Achtung vor dem Andersdenkenden geschieht. Das Frauenblatt könnte dann seine schönste Aufgabe erfüllen, fraulich Denkweise und Kultur in all ihren Auswirkungen zu vermitteln und zu fördern.

Und es könnte dadurch, ohne die besondere Art der einzelnen Richtungen zu verwischen, eine versöhnliche Atmosphäre schaffen, die für die ganze Gemeinschaft ersprießlich wäre. J. S.

Wir sind für diese Zuschrift herzlich dankbar, weil sie — und darum haben wir ihr Raum gegeben — an etwas Grundsätzliches rührt. Kaum je ist es uns so sehr zum Bewußtsein gekommen, wie gerade in den letzten Wochen, wie verschieden die Richtungen und Strömungen innerhalb unserer Frauenbewegung noch sind, wie von rechts bis links ein weiter Spielraum und wie ganz unmöglich es deshalb ist, es nach allen Seiten recht zu machen, gewissermaßen die Meinung der Frauenbewegung, die offizielle Stimme zu bedeuten. Wir sehen immer deutlicher, daß unsere Aufgabe heute noch in dem oben angedeuteten Sinne besteht, ein Organ der Aussprache — so weit es irgend unser Raum gestattet — der Klärung zu bedeuten, ein Organ auch, das die Interessen — und sie sind sehr vielseitig — der Frauen vertritt und verbreitet und vermittelt. Wir müssen natürlich darum auch an unsere Leserschaft den hohen Anspruch stellen dürfen, daß sie unser Blatt nicht als ihren persönlichen Ausdruck, ihre persönliche Stellungnahme betrachten, sondern als ein Mittel, an den in ihm geäußerten Gedanken die eigenen, sei's widersprechend, sei's zustimmend, zu klären und zu stärken. Wir freuen uns deshalb, daß aus der Leserschaft so spontan, wie es hier geschehen ist, die Zustimmung zu unserer Haltung ausgedrückt wurde. Sie bedeutet uns in unserer nicht leichten Stellung eine Stärkung. Die Red.

—ü—

Das Geburtenproblem in England.

Von Dr. Helene Stöcker.

II. *)

Es zeigt den praktischen Sinn der Engländer, daß sie bei dieser theoretischen Erklärung nicht stehen geblieben sind, sondern — wie schon vorher übrigens holländische Aerzte, nach der Anregung von Dr. J. Rutgers und Aletta Jacobs —, Beratungsstellen eingerichtet haben, „Mütterklinik" genannt, in denen durch Aerzte und ausgebildete Hilfspersonen, armen, durch frühere Geburten überlasteten Müttern ganz konkrete Anweisung erteilt wird, wie sie, unter Beobachtung aller hygienischen Vorschriften, zum Heil für sich selber und ihre schon vorhandene Familie die Zeit für eine neue Schwangerschaft selbst bestimmen können. Bisher hat keine offizielle oder offiziöse Prüderie und Heuchelei wagen können, diese hygienischen Belehrungsstellen unter irgend einem Vorwand zu stören. Man mag mit Bedauern feststellen, daß bisher jedenfalls die Stimmung in andern Ländern sich mit „sittlicher" Entrüstung gegen diesen notwendig gewordenen Kulturfortschritt gewandelt hat. Man denke nur an die vor- und während des Krieges in Deutschland z. B. noch spukenden Gesetze, die ein Verbot aller Schutzmittel forderten und die selbst ein Friedrich Naumann zu unterstützen sich nicht gescheut hat.

In der nationalökonomischen Sektion des Kongresses führte übrigens der vielgenannte Professor Keynes, der die schwersten Bedenken gegen den Frieden von Versailles schon bei seinem Abschluß aus ökonomischen Gründen erhob, den Vorsitz. In einer öffentlichen Versammlung hatte der vielgenannte Romanschriftsteller, Sozialist und Pazifist Wells den Vorsitz, dessen Kämpfe für eine gründlichere Abrüstung in Washington noch in allgemeiner Erinnerung sein werden. An dem Bankett zu Ehren der Vorkämpfer der Geburtenregelung, Francis Place u. a., nahmen Männer der Wissenschaft wie Professor Westermark, Wilberfox, Harald Cox, Dr. Charles Drysdale, Prof. Dr. Michels, Basel, Prof. Wichsell-Lund u. a. teil. All das zeigt, wie weit heute besonders in England das Verständnis für diese Probleme gediehen ist. In Amerika z. B. ist die Lage durchaus anders. Interessant war zu hören, daß dort bei Begründung der gleichen Unterweisungsstelle für elende, von Geburten zermürbte Mütter die Begründerin, Mrs. Saenger, zunächst verhaftet wurde. Sie kämpft dort unter den größten Schwierigkeiten für die gleiche Freiheit, die ihre glücklicheren Schwestern in England schon errungen haben. Von der größten Bedeutung war die Nachricht, daß inzwischen in China, in Japan und selbst in Indien sich Vereinigungen für Geburtenregelung gebildet haben, die von dem auch in den östlichen Staaten des alten Asien erwachten Interesse an dieser Zentralfrage menschlichen natürlichen Glückes Zeugnis ablegen. Damit darf das stärkste Argument gegenüber der Geburtenregelung der europäischen Völker als erledigt gelten. Der Einwand nämlich, daß die gelbe Rasse sich dieser Methode der Geburtenregelung nicht anpassen würde. Man kann die Konsequenzen dieser Verbreitung der Ideen — auch im Osten — nicht hoch genug für menschliche Wohlfahrt, Gesundheit wie den bisherigen Kampf der Völker um die Erdherrschaft anschlagen.

Hier liegt auch der Punkt, wo diese Frage der Schöpfung des Menschen mit dem Problem der Tötung des Menschen, zusammenhängt, das uns heute alle so in Fesseln schlägt, von dem das Glück und Unglück all unserer Tage abhängt: dem Problem des Krieges.

—o—

Sparsame Hauswirtschaft.

Ausstellung: „Das Tagewerk der Hausfrau" in Berlin.

Seit man in Europa, und insbesondere in Mitteleuropa, angefangen hat, die ersten Folgen der Monate und Jahre zu spüren, in denen Krieg geführt statt gearbeitet wurde, ist man bestrebt, durch intensive Sparsamkeit den ungeheuren Ausfall wettzumachen. Die Hauswirtschaft als kleinster, aber als Konsument wichtigster Faktor der Volkswirtschaft muß in erster Linie Träger und Pionier dieser systematischen Beschränkung sein. Diesen Gedanken in weite Kreise hineinzutragen und dort zu raten, wo Einzelne durch diese Notwendigkeit in Bedrängnis gerieten, ist die klar erkannte und energisch erfaßte Aufgabe der deutschen Hausfrauenvereine, die auch das Leitmotiv der Tagung der Berliner Zentrale am 12. und 13. September d. J. war.

Im Mittelpunkte dieser Tagung stand die Ausstellung, die an Größe und Bedeutung alle bisherigen Veranstaltungen weit übertraf. Es ist ein Beweis für die Anerkennung, die sich die Berufsorganisation der deutschen Hausfrauen bereits in der Oeffentlichkeit errungen hat, daß die Ausstellung weit über den Rahmen einer Hausfrauenveranstaltung hinaus durch die starke Beteiligung der Fabrikanten einschlägiger Artikel zu einer umfassenden Hauswirtschaftsmesse geworden ist.

Die Sparsamkeitsbestrebungen erstrecken sich vornehmlich auf drei Gebiete: Kohle, Raum, Arbeitskraft.

Auf dem Gebiete der Kohlenersparnis sind die Hausfrauen wesentlich auf das Zusammenarbeiten mit dem Techniker angewiesen. Sie haben sorgsam zu wählen unter den Hilfsmitteln, die dieser ihnen bietet. Als besonders zweckmäßig führen sich ein: kleine Herde für Wohnküchen, die gleichzeitig der Heizung und der Speisenbereitung dienen, ganz kleine, transportable Herde, verbesserte elektrische Koch- und Heizapparate und der Etagenkochtopf, in dem man unter einem Sturz vier Speisen übereinander auf einer Flamme kochen, resp. backen kann. Die Koch- und Kühlkiste hat sich so eingebürgert, daß sie zur Selbstverständlichkeit geworden ist.

Sehr produktiv hat sich die Hausfrauenphantasie auf dem Gebiete der Raumersparnis erwiesen. Während die fabrikmäßig hergestellten Patentmöbel entweder unpraktisch oder geschmacklos sind, zeigt die Ausstellung in ihren 11 Städtle, die das Tagewerk der Hausfrau versinnbildlichen, zwei von Hausfrauen entworfene kombinierte Wohn- und Schlafzimmer, das eine auch mit kleinem Kochraum, die schön und zweckmäßig sind. Ein dasselbe, leider bei der entsetzlichen Wohnungsnot sehr aktuelle Gebiet gehören verschiedene kleine Erfindungen, wie ein Tellertrockner an dem aufgeklappten Deckel des Abwaschtisches, der schwebende Vorsatzständer in der Speisekammer und vieles mehr.

Bleibt noch die Arbeitsersparnis — eine wahrhaft brennende Frage in denjenigen größeren Haushalten, die sich eine Hilfskraft nicht mehr leisten können. Sie ist nur zu lösen durch eine Art Taylorsystem, das aber vollkommen durchdacht und von jeder Frau für sich selbst neu aufgestellt sein muß. Anregung dazu geben die Arbeitspläne, die von den Hausfrauenvereinen für verschiedene Haushaltungen ausgearbeitet wurden. Praktische Anleitung, wie man dies und jenes besser und schneller machen könnte, gegenseitige Aussprache, auch über den Wert der einzelnen mechanischen Hilfsmittel stehen seit je im Mittelpunkt dieser Bestrebungen.

Ermahnungen zur Sparsamkeit mit der Substanz, d. h. mit Lebensmitteln, Stoffen usw. sind heute überflüssig geworden. Die Not hat sich hier als große Lehrmeisterin bewährt. Jedoch eine andere Gefahr liegt nahe: viele bedrängte Mittelstandsfamilien greifen heute zu dem Mittel des Verkaufs wertvollerer Gegenstände und verringern so ihren einzig stabilen Wert und, ich möchte sagen ihr Betriebskapital. Um dieser Gefahr, vor der nicht eindringlich genug gewarnt werden kann, zu steuern, haben die Hausfrauenvereine es übernommen, Wege zum Nebenerwerb zu erschließen. Sie haben sie gefunden in den verschiedensten Zweigen der Heimarbeit und vielen damit geholfen. Denn wenn auch gespart werden soll und muß — noch besser als sparen ist erwerben und produzieren. H. B.

—o—

Das Jahrbuch der Schweizerfrauen,

das durch die Ungunst der Zeit zwei Jahre sein Erscheinen hatte einstellen müssen und dessen Wiedererscheinen am Berner Kongreß allgemein gewünscht worden war, soll nun dies Jahr wieder herausgegeben werden. Die Redaktionskommission bittet alle, diesem so wichtigen Dokument unserer schweizerischen Frauenbewegung einen guten Empfang bereiten zu wollen, nur wenn viele ihm ihr Interesse entgegenbringen, wird es seine weitere Aufgabe — ein Bindeglied zwischen den Schweizerfrauen zu sein — erfüllen können.

Außer den Chroniken über die schweizerische und internationale Frauenbewegung sind Arbeiten über folgende Gegenstände in Aussicht genommen (Aenderungen vorbehalten): Jugendorganisation und Familie. Mütter und Töchter. Der Wille zum Frieden. Das Kind, das Militär und der Krieg. Die Geschlechtskrankheiten und ihre Bekämpfung. Die Schweizer Arbeiterin in der Krisenzeit. Die Trinkgeldfrage im Hotelgewerbe. Die ersten Volksabstimmungen über das Frauenstimmrecht in der Schweiz. Lebensbild von Frau A. Hoffmann. Margarethe von Navarra.

Dazu kommen literarische Beiträge. Die Arbeiten sind teils in deutscher, teils in französischer Sprache verfaßt.

Der Preis stellt sich im Vorverkauf auf Fr. 4, im Buchhandel auf Fr. 5. Die Bestellung hat an Frl. Gerhard, Basel, Rennweg 55, zu erfolgen, die gleichzeitige Einzahlung auf Postcheckkonto „Jahrbuch der Schweizerfrauen" V 1767 Basel.

Die Bestellung vor dem Vorverkauf muß aber vor dem 15. November im Besitze der Redaktion sein. Spätere Bestellungen gehen des Vorzugspreises verlustig.

Auch wir möchten das Jahrbuch unsern Leserinnen wärmstens empfehlen. Die Jahrbücher werden einst wertvolle Dokumente unserer schweizerischen Frauenbewegung bilden und verdienen darum das Interesse und die Unterstützung der ganzen schweizerischen Frauenwelt.

—o—

Staatsbürgerkurse.

Die Staatsbürgerkurse kommen einem immer wachsenderen Bedürfnis entgegen, namentlich auch von seiten der jungen Mädchen und Frauen, denen sich noch weniger als den jungen Männern Gelegenheit bietet, sonstwo ihre staatsbürgerliche Bildung zu holen. Man macht den Staatsbürgerkursen zwar gerne den Vorwurf der Parteifängerei, den sie aber durch nichts glänzender als durch ihre Organisation und Durchführung widerlegen können. Von Jahr zu Jahr aber haben sie an Bedeutung auch für die Frauen angenommen. Waren sie früher durchweg von Parteien organisiert, so stehen sie heute meist selbständig da, nicht selten auch von Frauenvereinen unterstützt. Für die Durchführung der Kurse sorgt meistenteils ein aus Kursmitgliedern bestehender Vorstand, in dem die Frauen je nach Beteiligung eine angemessene Vertretung erhalten. Sie üben dabei einen günstigen Einfluß auf alle Frauenfragen aus, indem von Jahr zu Jahr mehr Referentinnen herbeigezogen werden zur Erläuterung aktueller Frauenfragen. In größeren Kreisen übersteigt der Besuch der Frauen und Töchter leicht 20 Prozent aller Besucher. In kleineren Kursen, wo sie sich noch nicht durchgerungen haben, wird es ihnen ein leichtes sein, durch zahlreichen Besuch Vertretung und Einfluß zu gewinnen. An der letzthin stattgefundenen Konferenz der Leiter der Staatsbürgerkurse wurde diese wachsende Zusammenarbeit vom Vorsitzenden lebhaft begrüßt. Das gleiche gilt vom Organ der demokratischen Jugend, dem „Staatsbürger", der seine Spalten gern unsern Fragen öffnet.

Ich glaube, daß der Weg zu unserer Forderung der vermehrten speziell weiblichen staatsbürgerlichen Erziehung gerade durch die Zusammenarbeit hindurchführt. Erst wenn jede Frau und jede Mutter ihre staatsbürgerliche Erziehung als etwas Selbstverständliches genossen hat, werden wir auf jenes Verständnis bauen können, das uns zur Erreichung weitgesteckter Ziele notwendig erscheint. M. B., Bern.

—o—

Wie ich mein Kindlein pflege.

Im Verlag von „Pro Juventute" ist ein „Merkbüchlein für Mütter" erschienen, dem eine weite Verbreitung zu wünschen ist. Die weitherum bekannte Kinder-, speziell Säuglingsärztin Frau Dr. Imboden-Kaiser in St. Gallen hat hier ein ganz auf der modernen Wissenschaft beruhendes, aber trotzdem leicht faßliches und anschauliches Hilfs- und Lehrmittel für junge Mütter geschrieben, wie sie ihren kleinen Kindlein die gesundheitliche Grundlage für ihr ganzes späteres Leben durch richtige Pflege und Ernährung zu geben vermögen. Auf die Brusternährung wird das größte Gewicht gelegt, aber auch der künstlichen Ernährung wird alle Aufmerksamkeit geschenkt, und die so wichtige Sonnen- und Freiluftbehandlung ins richtige Licht gerückt. Geschmückt ist das Büchlein mit reizenden Vignetten von Kreidolf und mit den lieben Verslein aus Sophie Hämmerlis „Mis Chindli", den beiden Künstlern, die mit der Kindesseele so innig verwoben sind. Ein Schnittmusterbogen für Erstlingswäsche, Anleitung zur Herstellung von Strickarbeiten für unsere Kleinsten, Rezepte für die Zubereitung der Nahrung — kurz, es ist einfach alles darin, was eine junge Mutter zu wissen braucht, um ihr Kindlein mit Gottes Hilfe zu einem gesunden Menschen heranzupflegen. Wirklich, man möchte mit solch einem vorzüglichen Hilfsmittel selber noch einmal mit seiner Kinderstube von vorne anfangen.

Die Sanitätskommission des Kantons St. Gallen hat mehrere tausend Exemplare des Büchleins zur Abgabe an junge Mütter bei der Anmeldung der Geburt und an die Hebammen erworben. H. D.

—o—

Gährungslose Früchteverwertung.

„Ich habe mit 10 Jahren schon „mosten" helfen, habe jahrzehntelang jährlich weit über 100 Hektoliter vergorene Getränke hergestellt und gepflegt", sagt der erfahrene Obst- und Gartenbaulehrer Jos. Baumann, der Verfasser der Schrift: „Gärungslose Früchteverwertung" (106 Seiten, mit 9 Abbildungen, Preis 80 Rp., herausgegeben vom Verlag für Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau Ulmer, für die Schweiz beim Alkoholgegnerverlag in Lausanne zu beziehen) in seinem Vorwort. Und man spürt dies aus seinem Büchlein: der Mann ist Praktiker und praktisch leichtfaßlich weiß er seine Anleitungen darzulegen. Zum erstenmal finden wir hier in einer ausführlichen Schrift auch das neue Verfahren zur Haltbarmachung von Fruchtsäften in gewöhnlichen Holzfässern dargelegt, zu welcher der Apparat vom Zuger Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke in Zug-Obermil vertrieben wird.

Wenn man aus dem Vortrag von Bundesrat Musy, den dieser über die Neuregelung des Alkoholwesens im vergangenen Frühjahr vor der schweizerischen Presse gehalten hat, weiß, daß alljährlich aus dem Obst und den Obstabfällen sich ein Strom von Alkohol, sei es in Form von Most, sei es in der gefährlicheren Form des Branntweines über unser Land ergießt — im Jahre 1921 wurden aus Most 30,000 Hektoliter und aus Obsttrestern 115,000 Zentner Branntwein hergestellt, so wird man angesichts des heurigen Obstsegens dieses Büchlein für die alkoholfreie Verwertung des Obstes ganz besonders zu schätzen wissen und es im Interesse unseres Volkes warm empfehlen.

—ü—

Gedanken.

Der Mensch wird erst seines Geistes, seines Körpers und seiner Zeit Herr, wenn er sich an die mäßigst-mögliche Lebensart gewöhnt hat.

Hilty.

Tue nur jeden Tag das Nötige; weiter bleibt uns in guten und bösen Zeiten nichts übrig.

Goethe.

Warum mußt du Raubtier sein, richtet sich nicht an es, sondern geht an jenen letzten Ort: Warum Schöpfer, hast du es so geschaffen, daß deine Kreaturen sich gegenseitig zur Nahrung dienen müssen? Erschütternd ist der mütterliche Trieb des Tieres geschildert, die Tiermutter mit ihrer zärtlichen Liebe, Sorge, jagenden Angst und zermalmenden Schmerz um den qualvollen Tod eines geliebten Kindes. Hier spüren wir, daß es eine Tragödie des Tieres gibt, wie des Menschen, der Tiermutter wie der Menschenmutter, hier wie dort die ewige Tragödie der Kreatur. Und wir werden uns der Gegensätzlichkeit der Kreaturen bewußt, die aus ihrem verschiedenen Lebensrythmus, aus ihrer verschiedenen Formung und Gestaltung entstehen muß, wir sehen: Darum ihre Lebensfeindschaft!

Nur etwas hätten wir an diesem Buche anders gewünscht: Die Sprache etwas weniger aphoristisch, schlichter, einfacher. Der Verfasser wollte wohl damit dem sprunghaften Bewegungsrythmus des Tigers Ausdruck geben, aber wir glauben, das Buch würde an Eindruck und Plastik gewinnen, wenn seine Sprache schlichter wäre. —d.

Redaktion: Fraueninteressen und Allgemeines: Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19.
Politisches: Inland: Julie Merz, Bern, Depotstraße 14.
Ausland: Elisabeth Flühmann, Aarau, Zelglistraße 2 (interimistisch).
Feuilleton: Dr. Emmi L. Bähler, Aarau, Zelglistraße 58 (abwesend). Vertreten durch Helene David.
Schriftleitung: Frau Helene David.

Leserinnen
werbet Abonnentinnen für das Schweizer-Frauenblatt! Ihr dient damit der Frauensache.

*) I. siehe No. 36.

ren Zeiten. Diese Puppen leben. Sie haben Charakter. Sie wissen genau, was sie sind und was sie wollen. Und fast alle haben Humor, und das ist das Wichtigste. Sie sind größtenteils aus Stoff oder Holz und können darum jeden Puff vertragen. Pfiffig-dumm grinsen die Narren im altbewährten Kostüm. Weltfremde Wurzelmännchen, grüngelbes Waldmännchengesindel, schelmische Pierretten und schalthafte Kasperl schuf Else Hecht zum Theaterspiel. Rosi Walkmüller gestaltete „Hänsel und Gretel" nach Poccis Sinne. Prof. Dickmanns Marionetten kamen sicher aus 1001 Nacht. Wörlein-München stellt die drolligsten Stoffwesen hin: Lustige Köche, putzige Hutschweiber, Pilzmann und Pilzfrau mit Königskronen über roten Zipfelhauben. Und das allerliebste Radimännchen, treuherzig lächelnd, mit grüner Blätterkranze um den Hals. — Steiff „Knopf im Ohr" bringt außer ihren bekannten gutmütigen Bären und philosophischen Affen, eine Unzahl Typenpuppen und allerlei ulkige Gestalten auf Rollbrettchen. Ein Gnomengreis radelt mit großer Anstrengung, daß die weißen Haare fliegen. — Unzerbrechlich und giftfrei, aus einem Stück, sind die Charakter-Holztiere von Holzner und Reiter-München gearbeitet. Sie laufen, gezähmt, auf Rollen hinter unseren Kleinen her. — Arnold Wiegelmann schuf die allerkitzligste Buntholzwelt: Dörfer und Dörfler, Puppen und märchenschöne Puppenwägerl, ein drehbares Karussell, wo die Gäste in bequemen Holzkutschen sitzen. Die behagliche Arche Noah mutet an wie ein schwimmendes Sommerhaus. — Das Steckhausspiel „Ka-Ma" fügt Holzteile zu Häusern zusammen.

Die Tölzer Baukästen geben den kleinsten Baumeistern leichte, lohnende Arbeit. — Eine heitere, weihrotgrüne Gartenstadt läßt der Münchener-Kindl-Baukasten aufwachsen. — Und da sind sie ja auch, die Legespiele „Kreisrätsel" und „Kopfzerbrecher" von Richter-Rudolstadt, die Freunde meiner Kindheit. Daneben die gelegten Steinbilder „Lustige Tiere" und „Märchen". Babybaukästen mit ausgeschliffenen Holzziereckeln. Und das allerschönste: Dörfer und Städtchen nach genauen architektonischen Grundsätzen erbaut, mit Bahnhof und Theater. — Märklins Metallbaukasten läßt Wolkenkratzer von Eisenbahnen umfahren. Der stattliche Bahnhof mit brennenden Bogenlampen liegt neben schiffsbeladenen Häfen. Ein eigenes Elektrizitätswerk bringt den Betrieb in Bewegung. Walthers Metallbaukasten „Stabil" fügt Einzelglieder in Stäbchenform mit Schräubchen zu vielerlei Maschinen und Bauten zusammen: Windmühle, Russische Schaukel, Hebebaum, Brücken usw. Was durch Bewegung sein Amt verrichtet, dem wird durch Motorkraft Bewegung verliehen. — Korbutys Lehrbaukasten läßt eine ganze Arbeitswelt aus Holzgliedern erstehen. Essener Volksschulkinder beiderlei Geschlechts führten ohne Vorlage 760 Modelle auf. Jeder Schüler schaffte nach eigener Idee und fand für sie seinen eigenen Ausdruck. Vor uns breitet sich eine Hafenstadt aus, errichtet aus den winzigen Holzteilen; bis ins kleinste ausgestattet. Niederdruckdampfmaschine, Tiegeldruckpresse, Kran, Schwebebahn, Webstuhl und viel andere Technik wird durch den Motor in surrende Tätigkeit versetzt.

Das „Städtle" von Steiff hat Prof. Schlopsnies erfunden. Hoch ragt der Maibaum über altertümlichen Häusern auf. Die Gestalten des Volksstammes „Knopf im Ohr" kennen wir alle in Menschenform. Jeder drückten Geburt, Beruf und Gewohnheit den Stempel auf. Alle sehen wir in lebensnahrer Tätigkeit. Und der Motor ist das gemeinsame Herz, das alle treibt. Die Bäcker mengen Teig, sieben Mehl, schieben Brot in den Ofen. Der Photograph, der über dem Hausbogen wohnt, macht ein Hochzeitsbild, bei dem das männliche Opfer unwillig mit dem Kopfe schüttelt. Ein Malweib mit weißem Haarbusch malt das „Städtle". Der Schreiner sägt, daß die Späne fliegen. Bretter liegen zum Trocknen aufgeschichtet. Des russigen Schmiedbuben Blasebalg jagt helles Feuer aus dem Schornstein. Der Maler pinselt auf der Leiter. Die Pflästerer stampfen. Das Rad des Scherenschleifers saust. Schultinder schauen zu. Gänseliesl führt die Herde. Der Bader bohrt im Zahn des festgebundenen Patienten. In der Wirtschaft drehen sich tanzende Paare. Die Kellnerin schleppt Maßkrüge. Mit vielen Koffern halten Sommerfrischler ihren Einzug. Des Puppenmärlers Mahlwerk arbeitet ebenso gut wie das des Menschen. Und wenn ganz Deutschland so emsig ist wie dieses „Städtle", so kann es gewiß nicht untergehen.

Gertrud Kutscher-Schayer.

—o—

Buchbesprechung.

Nahar. Roman von Ernst Weiß. Im Kurt Wolff-Verlag, München.

Ein eigenartiger Roman, in dem der Mensch nur von ferne am Horizont auftritt, gleichsam nur als der verständnislose und quälende Gegenpol des Tieres. Diesem, seiner Seele und seinen seelischen Erlebnissen gilt alle Liebe und Einfühlung des Autors. Und es ist ihm wirklich gelungen, den großen, schicksalsmäßigen Rhythmus eines Tierlebens, sein Kampf um Existenz, seine Liebe, sein Muttererleben nicht nur fesselnd, sondern überzeugend darzustellen, so daß man wie vor einem aufgezogenen Vorhang steht und etwas sieht, für das man vorher vielleicht keine Augen und kein Fühlen hatte. Nahar, die Tigerin, wird geboren, wir sehen das reizende Spiel des harmlosen Tigerkindes, das mit der Milch der Mutter gesättigt, noch keine Raubgier kennt, wir erleben das Erwachen dieses Triebes, die sich entwickelnde Kraft zum Lebenskampf und wir erleben und empfinden es nicht als Grausamkeit, als raubtierhaft, sondern schicksalshaft als Auswirkung des Lebenstriebes, als Bejahung des Lebens, das Nahrung suchen muß. Großartig wirkt das Tier in dieser Beleuchtung, und die traurige Frage:

Die neuesten Modestoffe
in Seide und Wolle

in den von der Mode begünstigsten Geweben sind in sehr reichhaltiger Auswahl eingegangen.

Muster und Katalog franko. **Seiden-Spinner, Zürich.**

ELCHINA

will nicht mehr missen, wer seine *kräftespendende Wirkung* erprobte.

Flac. Fr. 3.75, Doppelfl. 6.25 i. d. Apoth.

Privat-Kochschule Widmer

Witikonerstr. 53 — ZÜRICH 7 — Tel. Hottingen 29.02

Koch- u. Haushaltungskurse

Internat und Externat. 480

Haushaltungsschule Zürich

(Schweiz. Gemeinnütziger Frauenverein)

Kochkurs für feinere Küche

Dauer 6 Wochen, je vormittags, ausgenommen Samstag
Beginn 25. September 1922.

Koch- und Haushaltungskurs

für Interne und Externe. 729

Dauer 5½ Monate. Beginn 19. Oktober 1922.

Prospekte und Auskunft täglich von 10—12 u. 2—5 Uhr durch das Bureau der Haushaltungsschule Zeltweg 21 a.

Privat-Kochschule in Bern

Telephon Bollwerk 12.33 Südbahnhofstraße 4

Kochkurse für feine und gut bürgerliche Küche.
Dauer 6 Wochen. Prospekte und Referenzen durch die Leitung **Frl. M. Zimmermann.** 723

Haushaltungsschule

des 715

Schweizer. gemeinnützigen Frauenvereins in Lenzburg.

Beginn des Winterkurses 1. November.

Dauer 6 Monate.
Prospekte durch die Vorsteherin.

Orselina 200 Meter über Locarno

Hotel-Pension Siebenmann

Drahtseilbahn. Id. Herbst- und Winteraufenthalt.

G. L. Siebenmann.

719

„Sennrüti" 498

DEGERSHEIM TOGGENBURG 900 M. ü. M.

Best eingerichtete Sonnen-, Wasser- u. Diätkuranstalt. Erfolgreiche Behandl. v. Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Nerven-, Herz-, Nieren-, Verdauungs- u. Zuckerkrankh., Rückstände v. Grippe etc.

Das ganze Jahr offen.

Il. Prosp. F. IDanzeisen-Grauer. Dr. med. v. Segesser.

Privatklinik Dr. Hausmann

St. Gallen.

o

Jahreskurs für Krankenpflege.

Beginn: 1. November 1922. 740

Nähere Auskunft: Stadtfelsstraße 1.

Arosa Sanatorium

Villa Dr. Herwig

1850 m über Meer.

Gemütlich eingerichtete, kleinere Heilanstalt für Leichtlungenkranke (40 Betten). Sonnigste, geschützte Lage direkt am Wald. Röntgenkabinett, Quarzlampe etc. Eingehende individuelle Behandlung. Hausarzt. Reduzierte Preise. 718

Arosa

Pensionäre werden in gutes Privathaus aufgenommen. Sorgfältige Küche Mässige Preise. 731

Margarete Rüdiger, Villa Anna, Arosa.

Genève

Pension-famille pour jeunes filles aux études

Mlles. Bornand, 45 rue de Lyon. Prix modérés-Jardin-Références à dispos.

Tél. Mont.-Blanc 46.28. 726

Kinderheim „Wieseli" Davos-Dorf.

Liebevolle Aufnahme Kinder jeden Alters. Sonnige Lage, schöne Balkons. Nähere Auskunft erteilt gerne die Leiterin: **R. Gredig.** 732

Mondamin

Gesunder Appetit

ist ein sicheres Zeichen eines guten, allgemeinen Gesundheitszustandes. Dies ist besonders bei Kindern der Fall. Um jenes gesunde Hungergefühl zu erregen, bereite man eine der vielen appetitreizenden und nahrhaften Speisen, welche sich mit Mondamin herstellen lassen.

Rezeptbuch frei!

Man frage per Postkarte um ein Exemplar an M. E. Meister, Case St. François, Lausanne, General-Agentur für die Schweiz.

Tausende Frauen

haben jetzt dauernd schöne Tannenböden, die sich leicht reinigen und wieder wichsen lassen. Kein mühsames Fegen mehr. Dazu braucht es eines einmaligen **Oriol**-Anstriches der 4—5 Jahre hält. Tun Sie es auch und verlangen Sie in Drogerien und Kolonialwarenhandlungen ausdrücklich **Oriol** in Kilobüchsen. 741

Alleinfabrikant: **Otto Ed. Kunz, Thun.**

Berner-Leinwand

Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche

in Leinen, Halbleinen u. Baumwolle. Spezialität

Brautausstattungen.

liefern in anerkannt vorzüglichen Qualitäten.

Müller-Stampfli & Cie., Langenthal.

Nachfolger von Müller-Jaeggy & Cie. 513

Telephon No. 23 Gegründet 1852. Muster umgehend.

Um **Verwechslungen** zu vermeiden, bitten wir Korrespondenzen genau an obige Adresse zu richten.

MAIZENA

ist unbegrenzt haltbar und sollte in keinem Haushalt fehlen.

692

FABR. „EREA" MONTREUX

SPARSAM IST BODENWICHSE

CIRALO

DA SIE SICH MIT WASSER VERDÜNNT

Verlangen Sie Prospekte

Jetzt

ist der richtige Moment gekommen, wo der weitsichtige Geschäftsmann wieder

INSERIEREN

muss. Je früher er damit beginnt, um so sicherer hat er die Gewähr, bei Wiedereinsetzen der Geschäfte, gegenüber der Konkurrenz einen

VORSPRUNG

zu gewinnen. Machen Sie gute ZEITUNGS-REKLAME, sie bürgt am zuverlässigsten für wirklichen

ERFOLG.

Lassen Sie sich durch unsere bewährte Firma beraten u. Entwürfe ausarbeiten. Eig. Zeichnungs-Atelier für wirkungsvolle Inserat-Entwürfe

ORELL FÜSSLI-ANNONCEN

ältestes schweiz. Annoncen-Expedition

Aarau.

Offa

Sanatorium La Charmille

Riehen bei Basel.

Diätetische Kuranstalt zur Behandlung der Krankheiten der Verdauungsorgane und Stoffwechselkrankheiten (Diabetes, Fettsucht, Gicht, Leber und Nierenleiden). Physikalische u. gymnastische Behandlung des Herzens und der Gefässe. — Terrainkuren. Nervenkrankheiten, Rekonvalescenz von akuten Krankheiten, Erschöpfungszustände, Psychotherapie. — Prospekte u. nähere Auskunft durch die Direktion.

570 Aerztliche Leitung: **Prof. A. Jaquet.**

Wäsche und **Handarbeits-Zeitung**

½-j. 6 Nr. frei ins Haus Fr. 3.75

Kindergarderobe

½-j. 6 Nr. frei ins Haus Fr. 3.75

abon. man b. d. Buchhandl.

H. Bernhard Söhne Chur. 739

Kauft Schweizer-Fabrikat

Bequeme monatl. Zahlung

Verlangen Sie illustr. Katalog

Schweiz. Nähm.-Fabrik, Luzern

Herabgesetzte Preise auf **Strick-Maschinen** für Hausverdienst in den gangbarsten Nummern u. Breiten, sofort lieferbar. Event. Unterricht zu Hause. Preisl. Nr. 40 geg. 30 Cts. in Briefmarken bei der Firma Wilhelm Müller, Maschinenhdlg., Stein, Aarg. Am Lager sind auch Strickmaschinen-Nadeln für allerlei Systeme. Woll- u. Baumwollgarne, Lehrbücher. 615

Ras Schutzcreme

531

Krebskranke

Es gibt Heilungen

Informationen gegen 30 Cts. (verschlossen) vom Verlage „Energie" Rennweg No. 21, Zürich 1.

Benützen Sie 711 die **Strumpfsliderei Altstetten** (Zürich) für alle gewobenen Strümpfe. Aus 3 Paar 2 Paar od. alle Paar m. neuem Tricot, Wolle, Baumwolle u. Seide.

Auch Anstricken aller Strümpfe u. Socken.

Haben Sie schwer, einen bequemen Schuh zu finden?

Wir führen als Spezialität Schuhwerk aller Art in breiten Natur-Formen für Kinder und Erwachsene. Verlangen Sie unverbindlich Prospekt Nr. 7

Reform-Schuhhaus Müller-Fehr

Zürich 1 Kirchgasse 7

Entschliessen Sie sich rasch

zum Ankauf einiger Serien der grossen Lotterie der

Kranken-Kasse des Bezirks Zolingen

Pro Serie Treffer garantiert

7641 Serie à 10 Lose = Fr. 10.—
Couverts à 2 „ = Fr. 2.—

Ziehung 31. Oktober

• Sofortiges Resultat.

Treffer Fr. 25,000.-, 5,000.-, 1,000.-

usw., usw.

im Totalbetrag von Fr. 125,000.-

Alles in Bargeld.

Lose und Listen sind zu beziehen bei der

Handels- u. Prämienobligationenbank A. G.

Pilatusstrasse 7, **Luzern.** 5

Die Traubenkur

schafft gutes Blut; sie ist ein wunderbares Heilmittel bei Magen-, Darm-, Leber-, Nieren-, Blasen-, Stoffwechsel- und Nerven- **Leiden**

also auch für Sie!

Am besten machen Sie diese Kur in einer gut geleiteten Anstalt, wo die Trauben in der Nähe wachsen. 7766

Verlangen Sie heute noch Prospekt vom

Kurhaus Cademario

bei Lugano. Arzt: Dr. med. Keller-Hœrschelmann.

Jansen Hendriks & Söhne

Heemstede bei Harlem (Holland) 699

Holländisch größte Blumenzwiebel

Versandhaus direkt an Private. Verlangen Sie Offerte.

Das bestbewährte Speisefett

PALMIN

PALMONA

Das vorzügliche Kochfett

Glashandlung

W. Morath-Stirnemann

AARAU

◇

Beste Bezugsquelle

für sämtliche Haushalt-, Geschenk- und Luxusartikel -:- Spielwaren

---

Chemische Waschanstalt u. Kleiderfärberei

Terlinden & Co., vorm. **H. Hintermeister**

Küsnacht-Zürich.

Aeltestes, best eingerichtetes Geschäft dieser Branche. Erzielt anerkannt die schönsten Resultate mittelst ihrem neuen patentierten **Trocken-Reinigungs-Verfahren.** Prompte sorgfältige Ausführung direkter Aufträge.

Bescheidene Preise. 436

Filialen und Depots in allen grösseren Städten und Orten der Schweiz.

Prächtiges, volles Haar

erhalten Sie in kurzer Zeit durch **Birkenblut,** ges. gesch. 46225. Echter Alpenbirkensaft mit Arnika, gewonnen auf Höhen von 1200 Meter. **Das beste und reellste Mittel der Gegenwart.** Kein Sprit, kein Essenzmittel, keine chem. Pillen. Bei Haarausfall, spärlichem Haarwuchs, kahlen Stellen, Schuppen, Ergrauen glänzende Erfolge. Innert 6 Monaten über **2000 lobendste Anerkennungen und Nachbestellungen.** Kl. Flasche Fr. 2.50 gr. Fl. Fr. 3.50. Birkenblutcreme für trockenen Haarboden Fr. 3.— und 5.— per Dose. Birkenshampon 30 Cts., Birkenbrillantine Ia. Fr. 2.50. Zu beziehen: **Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard, Faido.** 543

Stille, treue und gewissenhafte 744

Tochter

25jähr., aus gutem Hause, in allen Haus- u. leicht. Gartenarbeiten gut bewandert, war auch in einem Säuglingsfsyl tätig, **sucht Stelle** zur Besorgung kl. Kinder u. Mithilfe im Haushalt. Familiäre Behandlung Bedingung. Offerten sind zu richten unter Chiffre F 744 3 an Orell Füßli-Annoncen, Zürich Zürcherhof.

---

ist stets blühend und rein glatt und rosig, sie leidet nicht unter Kälte u. Wind, wird nicht rissig u. spröde nicht grau und nicht alt, nicht runzelig und nicht welk, denn Crème Jolanda erhält der Haut die frische Schönheit der Jugend.

Tube Fr. 1.25 u. 2.50 überall erhältlich.

Billige und doch **gute Schuhe**

versenden wir franko gegen Nachn.

Kinderwerktagsschuhe	26/29 10.50
Ia. beschlagen	30/35 12.50
Kindersonntagsschuhe	26/29 10.50
Wichsleder, solide	30/35 12.50
Knabenlaufschuhe	36/39 16.50
Knabensonntagsschuhe	
Wichsleder, garniert	36/39 17.-
Frauensonntagsschuhe	
Wichsleder, garniert	36/43 16.-
Wichsleder, Derby	36/43 16.50
Boxleder, elegant	36/43 21.-
Mannsarbeitserschuhe	
solid	40/48 21.-
Herrenschnürschuhe	2123
Wichsleder, garniert	40/48 21.-
Boxleder, Derby	40/48 25.-
Militärschuhe	
Wichsleder, Ia.	40/48 23.-

Verlangen Sie unsern **Katalog**
Reparaturen prompt u. billig.

Rud. Hirt Söhne, Lenzburg

Gelegenheit!

5000 m Loden f. Männer, reine Wolle, schwer, 140 cm breit, Wert Fr. 15, reduz. auf **9.75, 10,000 m Gabardine,** reine Wolle, 110 cm br., in allen Farben, Wert Fr. 10.—, reduz. auf **6.90, 15,000 m Hemdenbarchent,** Blousenflanelle, Flanellettes, **Fr. 1.50, 1.35, —.85, 20,000 m Schürzenstoffe,** Merinos, Hidron, Satin, -Kaschmir, Köper, Fr. 2.—, **1.65, 1.50, 10,000 m Bettuch,** weiß und roh, doppelfädig, 165 u. 180 cm br., Ia. Qual. Fr. **2.90, 2.30, 3000 Wolldecken, meliert,** 170/225 cm, Kg. 3,300 wieg. Wert Fr. 20.— reduz. auf Fr. **12.—, 2000 m Velours de laine,** schwer, in allen Farben, 130 cm breit, Extraqual. Wert Fr. 18.—, reduz. auf **11.50.** 7291

Muster auf Verlangen. Versand gegen Nachnahme.

Fratelli Bianchetti, Locarno. 706

Schwesternheim Davos-Dorf

Haus Gadmer. Pension für Frauen und Töchter zu Erholungs- und Kuraufenthalt. Beste Lage. Gute Verpflegung. Kleine Preise. Anfragen an 683

Schwester Olga Richert.

Töchterinstitut „Languedoc"

Lausanne

geg. 1901. Sprachen, Handelswissenschaft, schöne Künste Monatl. Fr. 160.—. Näheres durch **Dir. Pellaton.** 686

Kontrollierten, garant. echten, reinen Ia. **Schweizer-**

Bienenhonig

versendet samt Blechbüchse 2—2½ Kg. à Fr. 4.20, 4 bis 5 Kg. à Fr. 4.— pr. Kg.

728 **Schelbert-Pfyl, Muotathal** (Schwyz).

Nummer 40 **Schweizer Frauenblatt** Samstag den 7. Oktober 1922

Die Tragödie der berufslosen Frau im heutigen Deutschland.

Jede Frau, die sich noch der Zeiten vor dem Kriege erinnern kann, wird zugeben, daß 75—100 Tausend Mark in Deutschland ein „schönes Vermögen", 175—200 Tausend Mark aber bereits ein größeres Vermögen waren, dessen Zinsen im ersten Falle zu einer bescheiden auskömmlichen, im zweiten Falle zu einer „wohlhabenden" Existenz ausreichten — für die berufslose Frau. Da begann der Krieg von 1914 die Umwertung aller Werte. Manche alleinstehende oder verwitwete Frau gab ihre Wohnung auf, zog mit Verwandten, wie sie meinte „vorübergehend" zusammen oder suchte bei einer ihrer Töchter, deren Mann im Felde war, auszuhelfen, wie sie meinte, vorübergehend. Andere Alleinstehende, besonders aus den gehobeneren Schichten, die gewöhnt waren, sich eine Bedienung zu halten und deren Gesundheit schwankend wurde durch die Aufregungen der Kriegszeit, durch die Hungerkur und den täglichen Kampf um die knappe Ration von Lebensmitteln, die jedem deutschen Staatsbürger garantiert war, die er aber nur erhielt, wenn er oftmals stundenlang in Kälte und Wind angestanden hatte —, diese alleinstehenden Frauen gaben ihre Wohnung auf, stellten die Möbel auf ein Lager und siedelten in eine Pension oder in ein kleines, ruhiges Hotel über, wie sie meinten — vorübergehend. Hier fanden sie ein geheiztes und erleuchtetes Zimmer, Zeitungen, ein paar Menschen zur Aussprache und für wenig Geld einigermaßen genießbare Mahlzeiten vor, denn die Hotels waren froh, während der Kriegsjahre dauernde Gäste zu haben, und machten billige Preise.

Doch der Krieg dauerte länger als gedacht, Revolution und Unruhen folgten, lange Streiks machten Dispositionen unmöglich, Bürgerkriege, Sperrung der Banken folgten und die Ueberflutung der Städte mit den zurückgekehrten Soldaten, Flüchtlingen, Auslandsdeutschen, Ausländern und Valutaspekulanten begann und hat heute zu Verhältnissen geführt, die wir alle in irgend einer Form sehr konkret empfinden. Mit der Geldentwertung sind die Lebensmittelpreise ins Ungeheure gestiegen, so daß Entbehrung, Not und Unterernährung das Los der älteren, berufslosen Frau geworden sind. Man rechne nach, wie weit man mit einem Zinseneinkommen von 3—5000 Mark jährlich jetzt in Deutschland kommt. Die Steuern sind höhere, wie vor dem Kriege, dazu kommen noch Kapitalertragssteuer, Kriegsnotopfer, 10 Prozent Abzug von den Zinsen, die Depotkosten für die zwangsweise Aufbewahrung der Papiere; von den Altersrenten wird 2½ Prozent abgezogen, Umsatzsteuer, sobald Zimmer vermietet werden. Denn wenn die alleinstehende Frau noch eine eigene Wohnung hat, kann sie Zimmer vermieten und die Wohnungsmiete, die nach dem neuen Reichsmietengesetz das Fünffache der Friedensmiete beträgt, davon bestreiten, in günstigen Fällen sogar einen Ueberschuß erzielen.

Wie geht es aber jetzt den Frauen, die während des Krieges ihre Wohnungen aufgaben, ihre Möbel auf einem Speicher aufbewahren ließen und bei Verwandten oder Angehörigen aushalfen oder in einer Pension lebten?

Das Wohnungsamt, das, ohne daß es öffentlich bekannt gegeben wurde, seit 1919 alle Wohnungen beschlagnahmt hat, bewilligt der alleinstehenden Frau keine Wohnung, selbst wenn sie die Unmöglichkeit nachweist, die Miete eines möblierten Zimmers bezahlen zu können. (Bis zur Einführung des Reichsmietengesetzes kostete eine kleine Wohnung etwa ¼ des Preises wie ein kleines, möbliertes Zimmer.)

Die Kapitals- oder Hypothekenzinsen der Frau reichten bisher vielleicht gerade noch aus, die täglichen Mahlzeiten zu beschaffen, wenn das Essen auf sparsame Weise selbst zubereitet würde, wenn Vorräte hätten eingekauft werden können, als die Lebensmittel noch billiger waren, denn sie sind im Laufe einiger Monate um das 15fache gestiegen.

Selbst den günstigsten Fall angenommen, die berufslose Frau hätte durch mancherlei Zugeständnisse oder mit Hilfe von Freunden ein möbliertes Zimmer erhalten, so muß sie außerdem für Lagerung ihrer Möbel die ständig steigernde Miete bezahlen; da jene ihr nicht zugängig, ist es ihr trotz ihrer Bedrängnis nicht möglich, ein oder das andere Stück ihres Hausrates zu verkaufen und dadurch Geld zu schaffen. Ebenso ist es ihr unmöglich, sich ein warmes Essen herzustellen, da sie beim Mieten des Zimmers ausdrücklich versichern mußte, die Küche nicht zu betreten. Das Essen im Restaurant aber ist für die kleine Börse längst unerschwinglich geworden.

Die Einsamen aber, die in kleine Hotels oder Pensionen übersiedelten und dort bleiben mußten, weil auch sie keine Wohnung erhalten, sind längst bis in die Bodenkammern heraufgerückt; man fragt vergebens, wo sie essen; im Winter haben sie kein Licht und keine Heizung und es besteht tatsächlich nur die eine Möglichkeit, daß sie täglich, wenn es anfängt dunkel zu werden, einige Stunden auf dem Hauptbahnhofe oder auf den Postämtern zubringen, um sich zu erwärmen. Sie können noch ausgehen, so lange die Schuhe noch nicht zerrissen sind und der Mantel noch warmhält, denn Kleider oder Schuhe kaufen konnten sie schon längst nicht mehr, und heute übersteigt der Preis von ein paar Schuhsohlen bereits ihr monatliches Einkommen.

Die Frau könnte arbeiten und etwas verdienen, wird man sagen. Aber welchen Beruf hat die Tochter erlernt, die heute eine 55-, 60-, 65- oder 70jährige Frau ist. Sie war Haustochter und blieb es, oder sie wurde Hausfrau und vertrat im besten Falle irgend eine soziale, ehrenamtliche Tätigkeit. Wenn diese Frau heute noch sich zu einem Berufe vorbereitete, würde sie angestellt werden, würde sie, deren körperlichen, vielleicht auch geistige Kräfte durch Entbehrungen und Sorge geschwächt wurden, überhaupt konkurrenzfähig sein? Vielleicht reichen die körperlichen Kräfte nicht einmal mehr zu häuslicher Arbeit aus, und die Stellungen, wo Leiterinnen eines Haushaltes gesucht werden ohne die praktischen Arbeiten selbst ausführen zu müssen, werden bei der Dienstbotennot immer seltener. Wird jemand aber eine ältere Frau überhaupt anstellen oder beschäftigen? Diese Frage ist in Deutschland bei der gegenwärtigen Notlage eine äußerst brennende geworden. Sollte man nicht bedenken, wie viele geistige Kraft verloren geht, wenn man die Frauen gerade der gehobeneren Schichten mitleidlos ihrem Untergange überläßt? Gerade in sozialer Arbeit, die heute dringender nötig ist, als vordem, wo Lebenserfahrung und Abgeklärtheit der Anschauung von Wert sind, kann die alternde Frau noch manches leisten. Sollten auf diesem Gebiete nicht Beihilfen geschaffen werden können, aber nicht durch Almosen, sondern durch entlohnte Arbeit.

—o—

Brief aus Ungarn.

September.

Die Wahlen für die ungarische Nationalversammlung, die auf Grund des neuen Wahlrechtsgesetzes anfangs Juni abgehalten wurden, erbrachten das von der Regierung gewünschte (man könnte auch sagen „erzwungene" Resultat. Sie erlangte die Majorität. Dieses Wahlrechtsgesetz, das genau genommen als ungesetzlich betrachtet werden kann und von der Opposition auch als ungesetzlich bezeichnet wird, weil es nur auf dem Verordnungswege und nicht durch Abstimmung zustande kam, bedeutet einen Rückfall gegen das vorherige Wahlrechtsgesetz, auf dessen Grund die erste Nationalversammlung vor zwei Jahren gewählt wurde. (Siehe Nr. 4. IV.) Das Wahlrecht der Frauen wurde auf die über dreißig Jahre alten beschränkt. Außer den Beschränkungen des Wahlrechtes der Männer, die diese Verordnung enthält und denen auch das der Frauen unterworfen ist, wurden den Frauen noch folgende Beschränkungen auferlegt: Sie müssen eine Mittelschulbildung besitzen, selbständig einen Beruf ausüben, Mutter von zumindest drei legitimen Kindern sein oder als Gattin eines akademisch gebildeten Mannes das Wahlrecht ansuchen. Dadurch wurde etwa 200,000 Frauen das Wahlrecht entzogen, das ihnen das Gesetz im Jahre 1920 gegeben hatte.

Nichtsdestoweniger war der Kampf gegen diese Einschränkung nicht sehr groß. Das „Frauenlager" der christlich-sozialen Partei hielt wohl einige Protestversammlungen ab, doch war deren größte Sensation die Mitteilung, daß der einzige weibliche Abgeordnete, Fräulein Margarete Schlachta, die ein hervorragendes Mitglied der christlich-sozialen Missionsgesellschaft ist, von der Leitung der Mission veranlaßt wurde, sich von der politischen Tätigkeit zurückzuziehen. Da sich auch die Führerinnen der demokratischen Bürgerparteien vom politischen Leben zurückgezogen hatten, nahmen hauptsächlich die Frauen der sozialdemokratischen Partei an dem Wahlkampfe teil. Das Resultat hievon ist, daß wir nun wieder einen einzigen weiblichen Abgeordneten haben und daß dieser — eine schlichte Arbeiterin, namens Anna Kethly — der sozialdemokratischen Partei angehört, die ebenso wie Fräulein Schlachta seinerzeit, mit warmen, klugen Worten für die Verbesserung des Mutter- und Kinderschutzes und die Versöhnung der Völker sprach.

Inzwischen ist ganz plötzlich ein kühler, regnerischer Herbst über uns hereingebrochen, und die Säuglingssterblichkeit nimmt stetig zu. Man hat beim Beginne des sogenannten „Christlichen Kurses" die Leiter unserer bis dahin für ganz Europa mustergültigen staatlichen Kinderschutzinstitutionen entfernt, weil sie entweder Juden waren oder sich dem neuen Kurs nicht anpassen wollten, und diese durch Leute ersetzt, die weiter keine Verdienste und Kenntnisse benötigten als nur die der Partei zu dienen. Nun weist die kühle Statistik, die Parteihaß und -gunst nicht kennt, nach, daß im Jahre 1921 von den in Rumpfungarn geborenen 200,000 Kindern 150,000 gestorben sind, von denen 44,000 unter einem Jahre alt waren. Diese traurige Entdeckung zwang unsere Behörden, „etwas zu tun". Es wurden zwei Damen, Frau Szell und Frau Szegedy Masjaf, zu ministeriellen Betrauten ernannt, die mitberatend und mitbestimmend in den Aufsichtskommissionen für Mutter- und Kinderschutz wirken sollen.

Der Schulbeginn brachte uns eine der fürchterlichsten Folgen des Krieges zur Kenntnis. Es ergab sich nämlich, daß während bisher 50—60 Kinder schon die erste Klasse Volksschule besuchten, dieses Jahr kaum 30 ein Schulzimmer füllen. Und zwar nicht deshalb, weil endlich mehr Schulen erbaut wurden, sondern weil im Jahre 1916 die Kinder, die jetzt mit ihrem fröhlichen Lärm die Schulen füllen sollten, zum Teil nicht geboren wurden, zum Teil vorher die lieben Kinderaugen für immer geschlossen hatten. Wobei nicht diese fürchterliche Tatsache an und für sich traurig ist, sondern, daß man diese Kinder fast beneidet. Denn die Lebenserhaltung wird hier von Stunde zu Stunde infolge der enormen Preissteigerung unerträglicher. Ein Kilo Brot kostet über 100 Kronen (früher 20 Heller). Ein Kilo Kartoffeln 36 Kronen (früher 6—10 Heller.) Ein Meterzentner Kohle bis 2000 Kronen (früher kaum 2 Kronen.) Und alles andere im selben Maße.

Die Folge dieser traurigen Zustände ist, daß die Frauen und Töchter durch Miterwerb versuchen, sich vor völliger Unterernährung zu retten. Alle sonst in Ungarn so hoch gehaltenen Standesrücksichten sind gefallen. Universitätshörerinnen machen Hüte, Staatssekretärsfrauen stricken Sweater und Jumper, Doktorfrauen verfertigen Lampenschirme und eine Frau, die in Südungarn, das infolge des Friedensvertrages Serbien zufiel, ein großes Gut besaß und vor der Besetzung hieher flüchtete, steht nun, da sie nicht imstande ist, ihr Gut zurückzubekommen in der Küche eines unserer vornehmsten Restaurants als — Küchenchefin. Und weil sie, wie die meisten Ungarinnen, eine ausgezeichnete Köchin ist, kommt alle Welt dabei auf ihre Kosten.

Malvy Fuchs.

—o—

Die Entlohnung bei der Unstetigkeit der Kaufkraft des deutschen Geldwertes (Gleitende Lohnskala)

Von Martha Wilhelm, Breslau.

Vor dem Kriege kam man, wenn man einmal die Frage behandelte, ob nicht auch die Geistesarbeit zweckmäßig durch Lohntarife erfaßt und bewertet werden könnte, immer zu einer Verneinung dieser Frage. Begründet wurde die Ablehnung mit folgenden Argumenten, die auch heute noch gelten: Die freie Kopfarbeit des Einzelindividuums wird und muß immer individuell verschieden ausfallen, da deren Wertinhalt allein nur durch die dafür aufgewendete Intelligenz bestimmt und auch begrenzt wird. Tarife können aber niemals einer Intelligenzwertung gerecht werden. Tarife und Streiks waren daher vor dem Kriege nur Einrichtungen und Erscheinungen im Berufsleben des Faustarbeiters.

Heute wird jede Arbeit, gleichviel welcher Art, in ihrer Dauer, Lehre, Bezahlung, kurz, in jeder Arbeitseigenschaft, tariflich geregelt, weil der Unstetigkeit des deutschen Geldwertes, die einen schweren Druck auf alle Lohn- und Gehaltsempfänger ausübt und auch die Kopfarbeiter in die Streiks hineinzwingt, nicht anders begegnet werden kann. Die Einpassung der Beamtenschaft in neuzeitige Tarifformen war nicht schwer. Festgeregelte Vorbedingungen für Schulung und Anstellung, systematisches Aufrücken in höhere Dienststellen nach Ableistung der vorgeschriebenen Prüfungen und nicht zuletzt die schematisch festgelegte und begrenzte Arbeitsart, die nicht, wie z. B. beim Kaufmann, Konjunkturschwankungen und Umstellungen in der Kalkulation usw., beim Ingenieur Neuerscheinungen auf technischem Gebiete und ähnlichen schnell aufeinanderfolgenden Neuerungen in anderen Berufen, die immer wieder geistige Neueinstellung des Ausübenden verlangen, unterworfen ist, gliederten schon vor dem Kriege die Beamtenschaft in Gehalts- und Rangstufen. Wenn zweifellos auch hier die Intelligenz durch die Tarife schematisiert wird, so erhält der davon betroffene Beamte durch die Unkündbarkeit seiner Stellung und die Sicherstellung seines Alters dafür einen Ausgleich, der ihn relativ befriedigen kann.

Anders verhält es sich mit allen anderen Berufen der Kopfarbeiter, für die „das freie Spiel der Kräfte" bisher maßgebend war. Die Vorzüge der Beamtenschaft genießen sie nicht. Diese Berufe erhalten immer erst ihre höhere Wertung und Standesentwicklung durch die Intelligenz des Kopfarbeiters, und hier bleibt durch die gleichmachende Tarifierung der Entlohnung die für die Entwickelung dieser Berufe so notwendige Eigenschaft, die Intelligenz, unbezahlt.

Man griff aber notgedrungen zum Tarif für jegliche Arbeit, um in der Hauptsache durch ihn ein Mittel zu haben, die Geldentwertung der Arbeitsleistung des Einzelnen schematisch anzupassen und ihm ein Existenzminimum für seine Lebenshaltung zu sichern. In der ersten Nachkriegszeit gelang das annähernd und zunächst genügten die Tarife allein. So lange die Rationierung der Lebensmittel bestand, die Preise dafür amtlich festgehalten wurden, konnte man auch für die Entlohnung, nicht allein für den Tarifmantel, Abschlüsse auf längere Zeit vornehmen. Bis Mitte Februar 1920 lagen die Preise für rationierte Lebensmittel in ganz Deutschland noch um ein Fünffaches unter dem Durchschnitt der Frei- und Schleichhandelspreise und genaue Erhebungen ergaben, daß eine Dreikindersamilie ihren Lebensmittelbedarf zu 75 Prozent aus rationierten Lebensmitteln deckte. Dann aber begannen sich die Grenzen beider Notierungen zu nähern, nicht aber durch Senkung der Frei- und Schleichhandelspreise, sondern diese stiegen langsam weiter, während die der rationierten Lebensmittel rapid wuchsen. Die vielgerühmte Konkurrenz des freien Handels brachte nach Aufhebung der Rationierung nicht die ersehnte und irrtümlich vorausgesagte Preissenkung, denn unser Land mit seinem gesunkenen Geldwert muß sein Volk durch Zukauf von Lebensmitteln im Auslande sattmachen. Und, wie bekannt, regeln Angebot und Nachfrage stets die Preise im freien Handel. Bei uns überwog die Nachfrage und die Preise wuchsen und wuchsen.

Diese Preisbildung zwang die Tarifträger der Arbeitnehmer, ihre Lohnvereinbarungen in den Tarifen in immer kürzer werdenden Pausen zu kündigen. Man vereinbarte außertarifliche Kopf- und Ausgleichzulagen und kam auf diesem Wege in einigen deutschen Städten und Ortschaften für die laufenden Zuschläge zum System der gleitenden Lohnskala oder der sogenannten Indexrechnung. Flensburg, Kiel und Breslau waren nacheinander die ersten deutschen Städte, die Lohnämter aufmachten. Diese Lohnämter, paritätisch zusammengesetzt, hatten die Aufgabe, die Preisnotierung der gesamten Lebenshaltung örtlich laufend zu festzuhalten, daß sie sowohl für Verhandlungen zu Neuabschlüssen von Tarifen als auch und in der Hauptsache zur Errechnung der laufenden Zuschläge einwandfreie Grundlagen boten. Die Breslauer Einrichtung dürfte die weitgehendste sein, denn sie erstreckt sich nicht allein auf die Stadt, sondern ganze Industriezweige der Provinz Schlesien, ich nenne nur die in Schlesien sehr umfangreiche Zuckerindustrie, sind zur Anwendung der Indexrechnung für die Zuschläge nach Breslauer System übergegangen.

Die Indexrechnung, sie wurde in Flensburg und Kiel im Herbst 1919, in Breslau ab Januar 1920 eingeführt, ermöglichte nun wieder in diesen und anderen Orten, in denen sie besteht, die Abschlüsse von Tarifen auf längere Zeitdauer, da die Schwankungen des Geldwertes und damit das Auf und Ab der Preise für die Lebenshaltung durch die Indexrechnung erfaßt wird. Jede Preiserhöhung findet vier Wochen später ihren Ausdruck in einem Zuschlag zur tariflich festgelegten Entlohnung. Im allgemeinen ist damit der Wirtschaftsfrieden aufrecht erhalten worden, obgleich es auch unter den Arbeitnehmern, denen die gleitende Lohnskala die Zuschläge sichert, Mißvergnügte gibt, die den Gewerkschaften den Vorwurf der Bequemlichkeit machen, weil sie zu den zeitraubenden und aufregenden Tarifverhandlungen durch die Anwendung der Indexrechnung nicht so oft, als ohne diese, gezwungen sind. Dieser Vorwurf entbehrt jeder Berechtigung, denn die Arbeitnehmer sind weit früher und reibungsloser durch die Indexrechnung im Besitz ihrer Zuschläge, die keineswegs durch kurzfristige Neuabschließungen von Tarifen, wie der Beweis anderer Städte zeigt, in ihrer Höhe überholt werden, zumal sie auch die Steigerung der Preise für Familien mit Kindern, bis zu drei Kindern, erfassen.

(Schluß folgt.)

—o—

Die Fortbildung der Schulentlassenen.

Da durch die Motion Waldvogel auf Schaffung eines weiblichen Dienstjahres und die durch die veränderten Wirtschaftsverhältnisse gehobene Umschulung eines Teiles unserer weiblichen Industriebevölkerung zum hauswirtschaftlichen Beruf die Ideen über die weibliche Fortbildungsschule wieder in Fluß gekommen sind und gegenwärtig den Zentralvorstand und die Gesetzesstudienkommission des Bundes schweiz. Frauenvereine beschäftigen und wahrscheinlich in Lausanne zur Sprache kommen werden, beginnen wir hier als Grundlage und zum bessern Verständnis dieser Frage mit dem Abdruck der deutschen Uebersetzung des von Frl. Dr. Evard am Berner Kongreß gehaltenen Vortrages. Die Red.

I. Geschichtliches. Alle Erziehungssysteme sind bedingt durch die politische und soziale Entwicklung der Völker und durch die Gesetze der Psychologie.

Vor der Revolution hatten nur die Adeligen und reichen Bürgerstöchter Zugang zu einer höheren Bildung; die Mädchen der niederen Stände erwarben ihre rein praktischen Kenntnisse allein in der Familie. Die französische Revolution brachte dann die Volksschule für beide Geschlechter; es gab damals noch 94 Prozent weibliche Analphabeten. Weil man aber zu dieser Zeit die Gelehrsamkeit über alles stellte, beging man den großen Fehler, die Mädchenschulen einfach nach dem Muster der Knabenschulen einzurichten; war doch die Psychologie des Kindes und besonders diejenige der beiden Geschlechter noch nicht bekannt. Durch den obligatorischen Schulunterricht wurde die praktische Ausbildung der Mädchen in der Familie und im Leben draußen mehr und mehr vernachlässigt, ein Fehler, der sich noch heute fühlbar macht.

Zur Behebung dieses Uebelstandes wandte man folgende Mittel an:

1. **Handarbeitsunterricht** in der Schweiz seit 1826 (Anregung von Pater Girard).
2. **Unterricht in Haushaltungslehre** (Anregung von Fräulein Cornélie Chavannes, Lausanne, seit 1846).
3. **Berufsschulen für Mädchen** (Anregung von Fräulein Elisa Lemonnier, einer Anhängerin des Wirtschaftssystems von H. Simon, seit 1856).
4. **Hauswirtschaftlicher Unterricht**, in Belgien zuerst eingeführt 1862, in der Schweiz 1881. Es sei hier auf die Tätigkeit des schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins hingewesen, der sich seit 1888 um diesen Unterricht bemüht und seit 1895 zu diesem Zwecke eine Bundessubvention erhält.
5. **Zulassung der Frauen zu den höheren Schulen und Universitäten seit 1878.**
6. **Schaffung staatsbürgerlicher Kurse und Gründung von sozialen Frauenschulen seit 1887.**

Die letzten zwei Einrichtungen haben wir der fortschreitenden Entwicklung der Frauenbewegung und den Forderungen der Frauenstimmrechtlerinnen zu verdanken, welche sowohl die politische, intellektuelle wie auch die soziale Gleichstellung der Frau mit dem Manne verlangen.

Endlich haben die neuesten Forschungen der Psychologie und Pädagogik gezeigt, daß die Ausbildung der Mädchen eine viel zu intellektualistische ist, daß man viel zu wenig die gesellschaftliche Stellung der Frau, die sie als Hausfrau, Mutter, Berufstätige und Bürgerin einnimmt, in Betracht zieht. Der Primarschulunterricht hört auf, bevor er einen Einfluß auf die reifere Jugend hat ausüben können. Und elf Zwölftel der weiblichen Bevölkerung haben damit ihre Ausbildung überhaupt abgeschlossen. Der große Krieg und die darauf folgende wirtschaftliche Krise haben endlich gezeigt, wie dringend notwendig es ist, die Fähigkeiten eines jeden so zu entwickeln, daß er ein nützliches Glied der Gesellschaft wird. Die Zeit der „Lernschule" ist vorüber; die Gelehrsamkeit, das Vorrecht der begüterten Klassen, ist heute nicht mehr am Platz. Da die fortschreitende Demokratisierung eine Verlängerung des obligatorischen Volksschulunterrichtes zuläßt, so verlangen wir für 1,600,000 Schweizerfrauen, für 270,000 Mädchen, die aus der Primarschule austreten werden, die obligatorische Fortbildungsschule.

II. Doppelte Aufgabe der Mädchenerziehung. Die Schwierigkeit der Mädchenerziehung liegt in ihrer Doppelseitigkeit, welche es notwendig macht, das junge Mädchen einerseits auf einen Beruf, anderseits auf seine künftige Tätigkeit als Hausfrau und Mutter vorzubereiten. Der Jüngling hingegen kann sich ganz nur seiner Berufsausbildung widmen. Unter dem Vorwand, daß sich ihre Töchter doch verheiraten werden, wollen viele Eltern nicht für die Kosten einer Berufslehre der

Mädchen antrommen; für ihre Söhne dagegen scheuen sie die Ausgabe nicht. Das Mädchen geht dann einfach als ungelernte Arbeiterin in die Fabrik. Und ob es unverheiratet oder später als geschiedene Frau seinen Beruf ausübt, immer muß es mit einem kleinen Lohn vorlieb nehmen. Deshalb sollte unbedingt für die jungen Mädchen sowohl wie für die Jünglinge eine obligatorische, unter behördlicher Aufsicht stehende Lehrzeit eingeführt werden. Wir verlangen, daß jedes junge Mädchen, ganz abgesehen von einer eventuellen Heirat, zu einem lohnenden Beruf ausgebildet werde. Während vor dem Krieg 70 oder 77 Prozent der Frauen — sogar nur 50 Prozent der wohlhabenden Klasse — sich verheirateten, ist es heute nicht mehr so. Die Eheschließungen sind von 73 auf 1000 Einwohner im Jahre 1910 auf nur 60 im Jahre 1916 zurückgegangen. Nach der Volkszählung von 1920 zählt die Schweiz 2,012,923 Frauen und Mädchen, was einen Ueberschuß von 142,146 weiblichen Einwohnern ausmacht, also 80,000 mehr als 1910. Diese Zahlen zeigen deutlich, wie viele Mädchen ledig bleiben und sich also allein durchschlagen müssen. Wir verlangen deshalb, daß jedes junge Mädchen einen Beruf erlerne; trotzdem ist es unerläßlich, daß es auch in die Tätigkeit der Hausfrau und Mutter eingeführt werde, denn die heutige Gesellschaft verlangt, daß die unverheiratete Frau, ihre Kräfte und ihre Muße zeit, die nicht von einer eigenen Familie in Anspruch genommen werden, in den Dienst der sozialen Arbeit stelle. Die Intelligenz der Frau, anders geartet, aber nicht minderwertiger als diejenige des Mannes, ist weniger ausgeprägt als ihr reiches Gefühlsleben, welches sie andern Aufgaben und Beschäftigungen zuführt als ihren Gefährten. Wir bestreiten nicht das Recht der Frau auf eine intellektuelle Ausbildung derjenigen des Mannes gleich und nicht ihr Anrecht auf alle akademischen Berufe, aber es wird sich hier immer um eine Elite handeln, etwa um einen Zwanzigstel der weiblichen Bevölkerung. Wir beschäftigen uns jedoch mit der großen Masse, für welche wir eine gründliche Berufslehre und eine Ausbildung zum Mutterberuf fordern. Um die letztere hat man sich bis jetzt wenig gekümmert. Es ist dies der große Mangel unserer Volksschulen und aller Schulen für Mädchen. Die Mutterliebe — gedenken wir des schönen Buches von Frau de Maday-Hauzell — ist wie alle Naturtriebe und Gefühle (Sexualtrieb, Selbsterhaltungstrieb, religiöses Gefühl), veredlungsfähig. Es ist die Aufgabe der modernen Gesellschaft, die Mutterliebe zu entwickeln, das junge Mädchen auf seine Pflichten als künftige Gattin, Mutter und Erzieherin vorzubereiten.

Um diesem Mangel abzuhelfen, gibt es zwei Wege: 1. **das weibliche Dienstjahr** zwischen dem 18. und 20. Altersjahr, und 2. **die Mädchenfortbildungsschule** vom 14. oder 15. Jahre an. Für das weibliche Dienstjahr spricht, daß die Mädchen älter, geistig entwickelter und für praktische Arbeit befähigter sind. Aber dieses Jahr bedeutet für sie einen Ausfall an Zeit und Lohn und zu dem sind sie seit dem 15. oder 16. Altersjahr dem Schulunterricht ganz entwachsen. Herr Nationalrat Waldvogel von Schaffhausen hat in der Bundesversammlung vom März 1920 eine Motion eingereicht, welche die Einführung der weiblichen Dienstjahre in der Schweiz verlangt. Auch die Sempacherinnen fordern es. In Bulgarien hat man es schon eingeführt. Der Fortbildungsschulunterricht hat den Vorteil, daß er neben der Berufslehre einhergeht und also keinen Zeitverlust und Unterbruch nach der Primarschule bedeutet. Außerdem fällt diese Ausbildung gerade in das günstigste Alter in die Zeit intensivsten Gefühlslebens, in die Zeit der Schaffensfreude und Begeisterung, in die Zeit der ausgesprochenen Neigungen, welche die Berufswahl wesentlich erleichtert. Verpassen wir diese günstige Phase, so verlieren wir für immer die Gelegenheit, auf die Ausbildung des jungen Mädchens zur Persönlichkeit unseren Einfluß auszuüben.

III. Wie steht es heute um die Ausbildung der Schulentlassenen? Es gibt verschiedene Arten von Fortbildungsschulunterricht: 1. **Unterricht in allgemeiner Bildung; 2. berufslicher Fortbildungsschulunterricht; 3. hauswirtschaftlicher Unterricht; 4. Vorbereitung auf den Mutterberuf.**

Der Unterricht in allgemeiner Bildung (Muttersprache, Fremdsprachen, Buchhaltung, Zeichnen, staatsbürgerlicher Unterricht) zeitigt wenig befriedigende Resultate. Man gedenke der vielfachen und gerechtfertigten Kritik bei Anlaß der Rekrutenprüfungen.

Der berufliche Fortbildungsschulunterricht wäre angebracht als sogenannte Vorlehrzeit. Der Schüler könnte eine gewisse Handfertigkeit erwerben, würde die verschiedenen Handwerke kennen lernen und könnte sich nachher leichter für einen Beruf entscheiden. Der Handfertigkeitsunterricht wie er heute besteht, artet leicht in eigentliche Berufsbildung aus, besonders in Industrieorten, und verliert seinen erzieherischen Wert.

Der hauswirtschaftliche Fortbildungsschulunterricht wird erst in vollem Umfang seinen Zweck erfüllen, wenn er obligatorisch und unentgeltlich ist.

Der schweizerische gemeinnützige Frauenverein, welcher zu gunsten dieses Unterrichtes ein Bundesgesetz und eine eidgenössische Subvention erwirkte, fordert seit 1910 ein obligatorisches Examen in praktischem und theoretischem hauswirtschaftlichem Unterricht und als Vorbereitung auf dieses Examen den hauswirtschaftlichen Fortbildungsschulunterricht. Seit 1913 verlangt die Sektion Zürich des schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins das Obligatorium dieses Unterrichtes für die gesamte Schweiz. Im Kanton Freiburg ist dieses Obligatorium schon seit 1905 in allen Städten und Dörfern eingeführt. Auch im Kanton St. Gallen besteht es an einigen Orten. Es ist nur zu wünschen, daß sich diese vorzügliche Einrichtung möglichst rasch verbreite.

Der Unterricht: Vorbereitung auf den Mutterberuf hat in der Schweiz noch nirgends Eingang gefunden; das Haushaltungslehrerinnenseminar in Freiburg hat einen Kinderpflegekurs für die künftigen Haushaltungslehrerinnen eingeführt und das ist alles. Immerhin fängt man an, sich für diese Sache zu interessieren. In Zürich ist tüchtige Vorarbeit geleistet worden: 1906 haben Frau Coradi-Stahl und vor allem Fräulein Eberhard in ausgezeichneter Weise die Aufgabe dieser Vorbereitung festgelegt: sie soll das junge Mädchen in die Kinderpflege einführen, mit ihm die wichtigsten pädagogischen Fragen, soweit sie für die Familie in Betracht fallen, erörtern und zugleich auf Charakter und Gemüt des jungen Mädchens ihren Einfluß zu gewinnen suchen. Am internationalen Kongreß für hauswirtschaftlichen Unterricht in Freiburg 1908 wurde Fräulein Eberhard eingeladen, die Sache weiter zu fördern; ihre Schrift hatte großen Anklang gefunden. Schon glaubte man an die baldige Verwirklichung dieses Planes. Da hat der Krieg Halt geboten. 1912 wurde in Bern ein Plan für die weibliche Fortbildungsschule ausgearbeitet und 1915 verlangte Herr G. Rothen, Direktor der städtischen Mädchensekundarschule in Bern, daß neben dem hauswirtschaftlichen auch der Unterricht in Kinderpflege eingeführt werde. Fräulein Anna Keller in Basel, Präsidentin des schweizerischen Lehrerinnenvereins, hat uns gütigst einen im Jahr 1915 für Basel ausgearbeiteten Plan der Mädchenfortbildungsschule zur Verfügung gestellt. In diesem Entwurf wird unter anderem neben dem hauswirtschaftlichen auch Unterricht in Kinderpflege, elementarer Pädagogik und Staatsbürgerkunde aufgeführt. Der Bund schweizerischer Frauenvereine, welcher 100 Vereine zählt, von denen 13 Lehrerinnenvereine von 14 verschiedenen Kantonen sind, hat an seiner Generalversammlung 1920 durch Frau Piccayuska, Präsidentin der Subkommission für nationale Erziehung, die Frage der Erziehung zum Mutterberuf behandelt. Seitdem arbeitet die genannte Kommission, die sich durch Mitarbeiterinnen aus allen Teilen unseres Landes erweitert hat, eifrig daran, den obligatorischen Unterricht „Vorbereitung auf den Mutterberuf" in unseren 25 kleinen Republiken einzuführen.

Die Mädchenfortbildungsschule besteht in der Form von Kursen in allgemeiner Bildung, Handarbeit, Hygiene oder hauswirtschaftlichen Kursen in 9 Kantonen der Schweiz und 10 Kantone sind daran, sie einzuführen. 3 Kantone, die noch gar nichts haben, wollen es nach dem Muster unserer besten schon bestehenden Schulen auch tun. (Vergleiche Band 1 der Schulstatistik, Gruppe 434 der schweizerischen Landesausstellung in Bern).

Zeitweiligen Unterricht für die Schulentlassenen finden wir in Glarus im Winter, 15 Stunden wöchentlich hauswirtschaftliche Kurse; Weißnähen und Kleidermachen; in den Kantonen Aargau und Solothurn im Winter während 4 Wochen hauswirtschaftliche Kurse; in Bern 4—6 Stunden wöchentlich, während 20—30 Wochen Koch- und Handarbeitskurse; in Graubünden 20 Wochen Haushaltungsschule. In manchen Städten bestehen Abendkurse für junge Mädchen in allgemeiner Bildung, weißnähen, Flicken und Kochen. Vielerorts haben solche Kurse, welche für die Arbeitslosen eingerichtet worden sind, großen Anklang gefunden. Ständige Kurse für die Schulentlassenen hat seit 1915 Freiburg, ein Tag in der Woche für alle Mädchen von 15—17 Jahren und Wanderkurse für die abgelegenen kleinen Dörfer. Dies macht 600 Stunden in 2 Jahren. Der Unterricht wird im Nähen und allen Arbeiten des Haushaltes erteilt, man treibt Gartenbau, Geflügel- und Kaninchenzucht, Hygiene, Kinderpflege und Erziehungslehre, kurz alles, was zur Führung eines Haushaltes gehört. Thurgau hat seit 1900 den Unterricht in Hygiene, Nähen und den hauswirtschaftlichen Unterricht eingeführt.

In Luzern erhalten die Mädchen von 14—16 Jahren einen halben Tag in der Woche Näh- und hauswirtschaftlichen Unterricht.

In Zürich gibt es Kurse in allgemeiner Bildung. Genf hat 25—30stündige hauswirtschaftliche Kurse und solche in allgemeiner Bildung eingeführt. Die Stadt St. Gallen und 4 Gemeinden haben schon die obligatorische Fortbildungsschule mit hauswirtschaftlichem Unterricht und etwas Kinderpflege.

Waadt und Neuenburg studieren die Frage. Die neuenburgische Primarlehrerschaft stellt sich ganz auf den Boden der Forderungen der Kommission für nationale Erziehung.

(Fortsetzung folgt.)

—o—

Die Reichsorganisation der Hausfrauen Oesterreichs.

Von Gisela Urban (Wien).

Die Zeiten, da die Legende Glauben fand, daß die Hausfrauen von heute in einem arbeitbefreiten Epigonentum ihren Großmüttern an wirtschaftlicher Tüchtigkeit nachstehen, sind vorüber. Der Krieg, der den modernen, tausendfach verschlungenen Wirtschaftsverkehr zerstörte, hat auch diese Legende zertrümmert. Er hat allüberall die Bedeutung der Hausfrauentätigkeit für das Wohl und die Entwicklung der Volksgesamtheit neu erwiesen. In den Zentralstaaten, von den Gegnern mit Aushungerungsmaßnahmen bekämpft, die von Kriegsbedrängnis zu tiefster Volksnot führten, mußten die Hausfrauen zu den Wirtschaftsformen überwunden scheinender Epochen zurückkehren, um ihre Familien wenigstens vor den schlimmsten Entbehrungen zu bewahren. Aus dem durch die wirtschaftlichen Erschütterungen so sehr veränderten Gesichts- und Gedankenkreis lernten die Hausfrauen die Zusammenhänge des wirtschaftlichen Geschehens, die Wechselwirkungen zwischen Einzelwirtschaft und Volkswirtschaft verstehen. Durch gleiches Leiden und gleiches Streben verbunden, wuchs in den österreichischen Hausfrauen auch das Verständnis für eine Organisation, die schon 1910 begründet wurde, deren Existenznotwendigkeit die breite Oeffentlichkeit aber erst im Kriege zu würdigen begann.

Schon 1908, als die Wiener Hausfrauen durch eine wachsende Lebensmittelteuerung unruhig wurden, entsproß den Beratungen weitblickender und scharfsinniger Frauen der Gedanke, eine Liga zur Bekämpfung der die Konsumtion bedrohenden Produktionspolitik und zur Abwehr gegen die Uebergriffe der Händler und Produzenten zu bilden. Diese Konsumentenliga mußte nach etwa einjähriger Tätigkeit ihre Arbeit zum Ruhen bringen. Grund hiefür: die Liga war eine Vereinigung von Männern und Frauen und es zeigte sich, daß die Männer, die sich vorerst voll Begeisterung zur Arbeit drängten, die Hingabe, die eine positive organisatorische Arbeit erfordert, im Drange ihrer Geschäfte und auch aus politischen und sonstigen Rücksichten nicht aufzubringen vermochten. Dadurch litt aber auch die Energie und die Arbeitsbereitschaft der Frauen. Aber die Liga hatte durch eifrigstes Studium der gesamten Materie ein ausgezeichnetes Arbeitsprogramm hinterlassen und dieses Programm wurde das Fundament fruchtbringenden Wirkens, als 1910 eine Schar von Frauen unter dem steigenden Drucke der wirtschaftlichen Drangsalierungen die Reichsorganisation der Hausfrauen Oesterreichs, kurz Rohö genannt, begründete. Jetzt waren es nur Frauen, die die schwierige Organisationsarbeit unternahmen. Wenn auch im Laufe der Jahre einige Männer als Berater und Förderer mitarbeiteten, der Wille der Frauen konnte durch hemmende Schwerfälligkeiten nicht mehr gelähmt werden. Mit jedem Schritte, den der Ausbau und die Verankerung der Organisation nötig machte, wandelten sich Zagen und Zaudern in frisches Zugreifen, in mutiges Wagen, unbeeinflußte Ueberlegung reifte Selbstvertrauen und Zuversicht. Eine Fülle dringend zu bearbeitender Kleinfragen des täglichen Lebens führte gar bald zur Beachtung und Behandlung weitausholender Haushaltungsprobleme, zur Inangriffnahme von Reformplänen für die Gestaltung der öffentlichen Wirtschaft, zur Erkenntnis von dem Wert und der Wichtigkeit der hausfraulichen Mitarbeit auf allen Gebieten, die Frauen- und Konsumenteninteressen berühren.

Die Bewegung unter den Hausfrauen flutete dank energischer Propaganda stürmisch auf. Die Führerinnen erkannten, daß das ganze weite Gebiet des alten Oesterreich umspannt werden mußte, um die Beeinflussung wirtschaftspolitischer Maßnahmen durch die Willenskundgebung großer Massen aus allen Teilen des Reiches zu erzwingen. Zahlreiche Ortsgruppen erblühten. Nach den Direktiven der Zentrale arbeiteten sie für die gemeinsamen Ziele, trachteten aber auch örtliche Unzulänglichkeiten zu verbessern. Auch heute besteht noch ein gewisser Kontakt mit jenen Gruppen, die nun nicht mehr österreichisch sind. Zur Erreichung der Organisationsziele wurden folgende Leitsätze festgesetzt:

a) Abschluß von Vereinbarungen mit Produzenten und Händlern behufs Erlangung billiger Preise;

b) Schaffung und Förderung von Einkaufs-Verwertungs- und sonstigen, eine Verbilligung der Massenkonsumartikel bezweckenden Genossenschaften und Verbände und Anschluß an solche Vereinigungen;

c) ständige Kontrolle der Preisbewegung zum Zwecke einer wirtschaftlich gerechtfertigten Preiserstellung;

d) Bekämpfung der Mißstände im Zahlungs- und Kreditwesen, unreeller Gebahrung hinsichtlich Qualität, Bezeichnung, Maß und Gewicht;

e) Förderung von Verbesserungen der Zufuhr und Betriebsverhältnisse, Propagierung von billigeren Volksnahrungsmitteln;

f) Erteilung von Auskünften, Nachweis empfehlenswerter Bezugsquellen;

g) Veranstaltung von Versammlungen, Enqueten, Vorträgen, Kursen;

h) Herausgabe und Verbreitung von Flugschriften und Broschüren;

i) Einschreiten bei gesetzgebenden und autonomen Körperschaften, Behörden, Eisenbahnen usw. namentlich in Angelegenheiten der Zoll- und Steuergesetze, des Lebensmittelwesens, der Kartelle, Frachttarife, des unlauteren Wettbewerbs und Marktwesens;

l) Gründung von Zweigvereinen und sonstiger zweckdienlicher Veranstaltungen.

Nach kurzem Bestande erkannte die Rohö, daß es auch ihre Aufgabe sein müsse, die Wohnungsfrage im Sinne der Hausfrauen zu beeinflussen, eine gedeihliche Regelung der Dienstboenfrage anzustreben und die hauswirtschaftliche Frauenbildung zu fördern.

Als der Krieg kam, trat die Vertretung der Konsumenteninteressen etwas in den Hintergrund. Fürsorgeaktionen aller Art entwuchsen der aufgewühlten Zeit. Aber nicht lange währte es, da zwang das sich täglich verschärfende wirtschaftliche Elend zu erhöhter Organisations- und zu einer Aufklärungsarbeit über Sparen und Haushalten, über die Verwendung von Surrogaten und Hilfsmitteln usw. Mehr als wöchentlich fanden Vorträge und Kurse mit Demonstrationen in allen Gemeindebezirken statt. Der sich immer fühlbarer machende Mangel an verschiedenen unentbehrlichen Lebensmitteln trieb die Rohö zur Selbsthilfe. Ihr gelang der erste Einkauf in den besetzten Gebieten, und groß war ihr Triumph, als sie z. B. Eier zu verhältnismäßig billigen Preisen nach Wien bringen konnte. Die Mitglieder strömten in Mengen herbei und bald verfügte die Rohö über Lebensmittelabgabestellen in fast allen Bezirken. (Im letzten Jahre hat sie diese Tätigkeit durch Schaffung einer Wirtschaftsstelle reorganisiert.) Auch andere Selbsthilfeaktionen entstanden in rascher Aufeinanderfolge unter dem Titel „Hilf dir selbst". Es wurden Schneiderei-, Modisten-, Schuhreparaturkurse eingerichtet, eine Färberei und Putzerei, Wäsche, Strick-, Häkel- und kunstgewerbliche Kurse, Haushaltreparaturkurse (zum Erlernen von leichten Schlosser-, Tischler-, Anstreicher-, Buchbinderarbeiten) usw. In allen diesen Kursen können die Mitglieder unter fachmännischer Anleitung Arbeiten für den eigenen Gebrauch anfertigen. Auch ein Kinderbeschäftigungsnachmittag für Kinder von 6—12 Jahren wurde ins Leben gerufen. Neue Wege geht die große, von der Rohö geschaffene Bekleidungsaktion. Durch Abmachungen mit Konfektionären und Fabrikanten aller Art stellt die Rohö ihren Mitgliedern Herren-, Frauen- und Kinderkleider, Wäsche, Herrenhüte, Schirme, Wirkwaren, Stoffe usw. zu billigsten Preisen zur Verfügung. Minder Zahlungskräftigen wird die Erwerbung durch eine Anzahlung und gelegentliche Abzahlung ermöglicht. Durch die Anzahlungen kommt die Rohö in die Lage, Stoffe dann zu erwerben, wenn sie durch Valutenkonjunkturen verhältnismäßig preiswert auf den Markt gelangen. Die Mitglieder genießen die Früchte des verbilligten Einkaufes.

Auch Heimarbeit aller Art wird durch die Rohö ausgegeben. Sie übernimmt zu diesem Zwecke große Aufträge, zumeist aus dem Auslande, und hat sehenswerte Werkstätten eingerichtet, wo die Heimarbeiterinnen, zumeist aus der Mittelklasse, ihr Tagwerk vollbringen. Eine permanente Verkaufsausstellung besorgt den Verkauf der der Rohö kommissionsweise übergebenen Arbeiten aller Art. Auch andere Objekte Antiquitäten, Porzellan, Glas usw. werden hier für in Not geratene Mitglieder verkauft.

Einen Ehrenplatz im Tätigkeitsberichte der Rohö nehmen die Gemeinschaftsküchen ein. Als die würgende Kriegsnot Tausenden nd Abertausenden von Mittelstandsfamilien, Pensionisten, Fixangestellten, geistigen Arbeitern usw. immer mehr und mehr die Möglichkeit nahm, im eigenen Haushalte nahrhafte Mahlzeiten herzustellen, ist an die großzügige Einrichtung von Gemeinschaftsküchen geschritten worden, die gegenwärtig im wirtschaftlichen Leben Wiens eine bedeutungsvolle Rolle spielen. Zumeist sind es Vereine, die diese Küchen führen, ein eigener Verband fördert und organisiert die Leitung. Die Rohö leitet vier große Küchen, die zu den besten dieser Art gehören. Mitglieder, die auch diese Verpflegung nicht mehr bezahlen können, — die Preise werden durch die wahnsinnige Verteuerung des Lebens in die Höhe getrieben — erhalten halbe oder ganze Freiplätze, die durch die Intervention der Rohö von verschiedenen Wohlfahrtsinstitutionen bestritten werden.

Es ist unmöglich, das vielgestaltige Wirken der Rohö in einem knappen Rahmen eingehend zu schildern. Viele segensreich durchgeführte Aktionen entsprangen den Erfordernissen des Tages und wurden beendet, wenn die betreffenden Verhältnisse sich änderten. Wir haben in diesen letzten Jahren so unendlich Schweres und so unendlich Mannigfaltiges, einander Ueberholendes, Ueberstürzendes mitgemacht, daß an all diesen endlosen, stets neue Formen annehmenden Jammer gerührt werden müßte, um die Tätigkeit der Rohö genauer zu illustrieren. Vielfach wird sie Arbeit der Rohö, vielfach wird sie kontinuierlich geführt. Ihr Wahlspruch lautet: Laboremus. Lasset uns arbeiten. Wer zweifelt, schon nach diesem kleinen Bilde, daß sie diesen Wahlspruch nicht befolgt? Mögen die Hausfrauen anderer Länder sich zu gleichgeartetem Tätigkeit organisieren und sich zu einer internationalen Macht zusammenfinden. Dann werden in den wirtschaftlichen Beziehungen der Völker auch jene Stimmungen und Treibereien bekämpft werden können, die so oft und immer wieder zu neiderfüllten und das gegenseitige Vertrauen vergiftenden Wirtschaftskriegen führen.

Eine Frauenpartei?

In Deutschland stehen die Neu- und Wiederwahlen für die Stadt-Parlamente vor der Türe. Es ist bekannt, daß nach der deutschen Verfassung den Frauen wohl das aktive und passive Wahlrecht uneingeschränkt zusteht, daß jedoch „das Gewähltwerden" nicht nur von der Berechtigung zum Wählen, sondern auch vom Willen zum Wählen abhängt, und daß dieser Wille den Frauen gegenüber bei den Männerparteien nicht immer sehr bereitwillig ist.

„Im Frühjahr 1919 zog eine stattliche Schar von ca. 1400 Frauen in die deutschen Stadtparlamente ein. Seitdem ist ein starker Rückgang eingetreten; Ortswechsel, Zeitmangel, Krankheit und Tod haben eine wesentliche Verminderung der Zahl herbeigeführt, denn überall ist der Platz der ausscheidenden Frau infolge des Listensystems durch einen Mann besetzt worden. Bis zu den im Laufe des nächsten Halbjahres voraussichtlich vorzunehmenden Neuwahlen muß mit einem weiteren Rückgang des Frauneneinflusses gerechnet werden.

Bei dieser Sachlage dürfte es angezeigt sein, schon heute ernstlich über die zukünftige Mitwirkung der Frau in Gemeindevertretung und Gemeindevorstand nachzudenken und vor allem zu erwägen, auf welche Weise in den zu wählenden städtischen Körperschaften der immer mehr schwindende Frauneneinschlag zu stärken und zu sichern sein könnte.

Es liegt nahe, gerade jetzt, inmitten der parteipolitischen Zerrissenheit des deutschen Volkes und bei der ungenügenden Wahrnehmung weiblicher Berufsinteressen seitens der Männer den Gedanken einer Frauenpartei für die kommenden Wahlen wieder aufzunehmen. Von einer Frauenfraktion war m. W. niemals die Rede, aber auch eine Frauenpartei, die es doch als erste Aufgabe betrachten müßte, dem Parlament eine große Zahl geeigneter weiblicher Stadtverordneter zuzuführen, würde ihr Ziel nicht erreichen, da sie damit rechnen müßte, daß sich die Mehrzahl ihrer Mitglieder sehr bald jenen Parteien anschlössen, denen sie sich weltanschauungsgemäß am engsten verbunden fühlen.

Es kann sich also nur um eine Stärkung und Vertiefung der weiblichen Mitarbeit innerhalb der einzelnen gegebenen Parteien handeln. Je kleiner die Parteigruppe in der einzelnen Stadt um so schwieriger wird es für die Frauen sein, den berechtigterweise von ihnen geforderten Raum dem männlichen Egoismus abzuringen."

Eine Erfahrung, die uns also zu denken geben dürfte und die viele von uns von der Utopie befreien wird, als ob wir politisch einmal Alle unter einen Hut zu bringen sein würden. Von manchen Seiten schon, namentlich nach den Tagen des Generalstreiks, als die Frauenstimmrechtsfrage „en vogue" war, haben wir die Ansicht zu hören bekommen, daß es eigentlich eine logische Sache wäre, wenn aus der Frauenbewegung auch eine selbständige Frauenpartei erwachsen würde. Wir haben diese Möglichkeit immer bezweifelt, sie schien uns auch durch die Tatsachen, daß sich die politische, dann die katholische Frauenbewegung abgespalten hatten, bereits überholt. Schon damals schien uns kein anderer Weg zur Mitarbeit offen zu stehen als der Eintritt in die politischen Parteien, für viele Frauen freilich noch eine etwas bittere Pille. Sie ist es auch, den der Weg des selbständigen Frauentums, das nur in der Aeußerung eben dieser Selbständigkeit seinen besondern Wert haben dürfte, wird kein leichter sein.

Die Erfahrungen, die die deutschen Frauen machen, sind keine andern, wie diejenigen der Frauen auch anderer Länder. Immerhin, wir erleben diese Erfahrungen aus geringerer Distanz wie z. B. in Amerika oder England, sie haben deshalb auch für uns ein größeres Wirklichkeitsgewicht. Und sie geben uns doch nach und nach die Sicherheit, daß wir mit unserer Ueberzeugung: Mit dem Manne, nicht getrennt von ihm! auf dem richtigen Wege sind und daß es eine Angelegenheit einer nahen Zukunft sein wird, den gewiß nicht leichten Weg des Eintritts in die politischen Parteien zu unternehmen und sich mit deren Arbeit vertraut zu machen.

H. D.